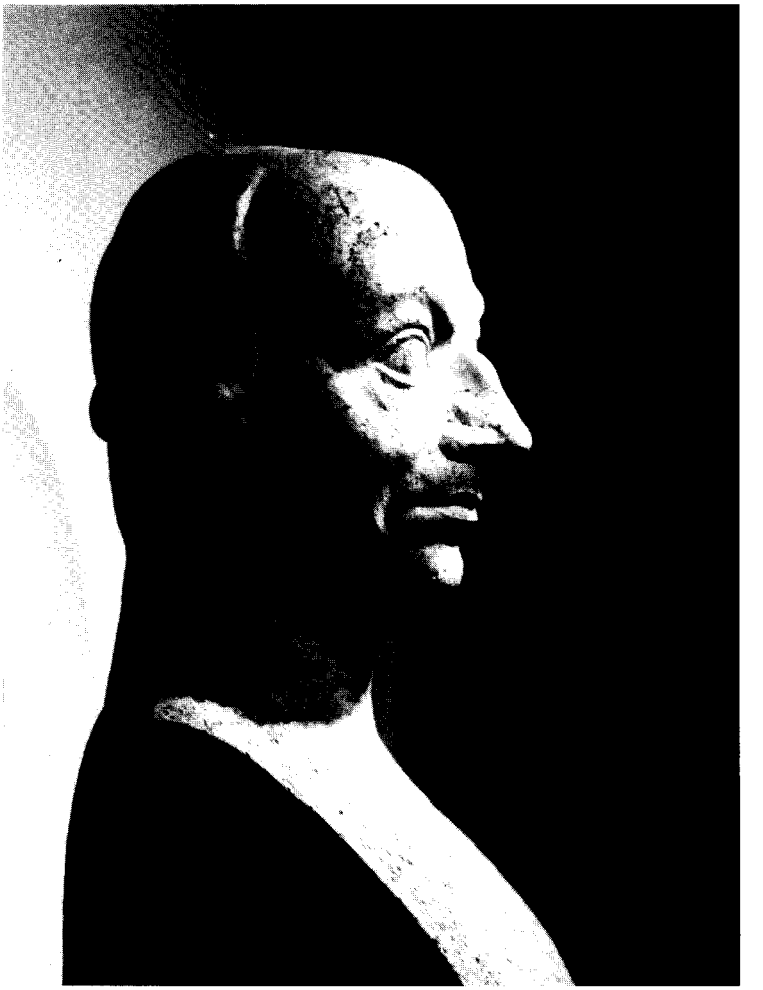


Abb. 1.: Büste JUNG-STILLINGs von E. MÜLLER-BLIENSDORF aus der Stadtbibliothek Wuppertal-Elberfeld (Foto: A. CLASSEN).

Jber. naturwiss. Ver. Wuppertal 45 149—189 Wuppertal, 1. 4. 1992

Das ärztliche Wirken Jung-Stillings in Alt-Elberfeld (1772—1778)

GERHARD BERNEAUD-KÖTZ
Mit 11 Abbildungen und 2 Tabellen

Zusammenfassung
Der 250. Geburtstag des universell gebildeten Volksschriftstellers, Mediziners, Kameralisten und Studienfreund GOETHES — JOHANN HEINRICH JUNG-STILLING (1740—1817) — gibt Anlaß, sein Wirken als Arzt und bedeutender Staroperateur des ausgehenden 18. Jahrhunderts neu zu deuten, da erst kürzlich handschriftliche, bisher unveröffentlichte Aufzeichnungen JUNG-STILLINGs über seine Elberfelder ärztliche Tätigkeit in den Universitätsbibliotheken Basel und Münster aufgefunden wurden. Diese neuen historischen Quellen lassen das Bild eines angesehenen Arztes und Augenoperateurs, der über 5 Jahre in Alt-Elberfeld in ärztlicher, aber auch in kulturhistorischer Sicht segensreich gewirkt hat, genauer erfassen. Hierdurch ist es auch möglich, im nachhinein fehlerhafte Wertungen eines bedeutenden Medizinhistorikers der Jahrhundertwende über JUNG-STILLING als Augenarzt grundlegend zu revidieren.

Summary
The 250th birthday of the universally cultivated author, physician, expert in fiscal science, and GOETHE's fellowstudent — JOHANN HEINRICH JUNG-STILLING (1740—1817) — gives occasion to interpret his activity as a physician and great operating surgeon of cataracts at the end of the 18th century in a new aspect, because quite recently hitherto unpublished written notes of JUNG-STILLING on his medical work in Elberfeld, were discovered in the libraries of the universities Basel and Münster. These new historical documents allow to regard more exactly the picture of an esteemed physician and eyeoperator who has beneficially worked in Old-Elberfeld more than five years not only in a medical way, but also in relation to the history of civilisation. Thus it is subsequently also possible to fundamentally revise the incorrect valuation of an eminent medical historian at the turn of the century about JUNG-STILLING as an oculist.

In unserer Zeit, die den weitgehenden Verlust universeller Bildung zu beklagen hat, ist es lohnend, das Lebensbild JUNG-STILLINGs als Arzt und Mensch, wie er in Elberfeld gewirkt hat, in einem kleinen geschichtlichen Rückblick nachzuzeichnen, eingebettet in den medizinhistorischen Rahmen seines Säkulums.

JOHANN HEINRICH JUNG — der sich STILLING nannte, weil er sich zu den Stillen im Lande zählte — und an den auch ein Weg auf den Wuppertaler Südhöhen erinnert, ist vielen älteren Mitbürgern als Volks- und religiöser Schriftsteller zwischen Aufklärung und Erweckung sowie auch durch seine Freundschaft mit dem jungen GOETHE bekannt. Was verbindet aber den Naturwissenschaftlichen Verein in Wuppertal mit dem Namen JUNG-STILLING?

Einmal JUNGs geschichtliche Ausstrahlung auf Wuppertal durch die berühmte „Elberfelder Zusammenkunft", zum anderen aber sein Wirken als Arzt und Augenarzt in Alt-Elberfeld. Es waren seine zahlreichen Staroperationen, die dazu führten, daß er zu den bedeutendsten und angesehensten Staroperateuren des ausgehenden 18. Jahrhunderts gezählt werden kann. Darüber hinaus ist die Auffindung bisher unveröffentlichten handschriftlichen Quellenmate-

rials aus den Universitätsbibliotheken Basel und Münster von Bedeutung, die eine nicht unwesentliche Bereicherung der Kenntnis seines ärztlichen Wirkens in Elberfeld darstellen.

Jugend im Siegerland

Der am 12. September zu Grund bei Hilchenbach geborene JUNG wurde am 18. September 1740 getauft. Das Taufzeugnis des Taufregisters Hilchenbach ist überliefert: „1740. Grund den 18ten Septembris haben JOHAN HELMAN JUNG und JOHANNA DOROTHEA CATHARINA eheleut ein söhnlein tauffen lahsen / war patte HENRICH JUNG von Lietfeld, Crombacher Kirchspiels / nomen JOHAN HENRICH, natus den 12ten huijus circa 8 vespertinam." (H. MÜLLER 1947) Sein Geburtsort liegt im Siegerland, nicht in „Westphalen", wie er selbst in den ersten Sätzen seiner Lebensgeschichte schreibt, sondern im früheren Fürstentum Nassau-Siegen, im heutigen Kreis Siegen Wittgenstein. Anderthalb Jahre nach seiner Geburt stirbt die Mutter, und der junge Knabe wächst in Einsamkeit und Strenge bei seinem Vater auf. Allerdings findet er im großväterlichen Haus Zuneigung, Förderung und Liebe. Schon früh lernt er lesen, und sein Wissensdrang ist unersättlich. Nach Besuch der Grundschule, die für ihn ein „Ofen des Elends" war, kann er von 1750 bis 1755 die Lateinschule in Hilchenbach besuchen. Sein Lehrer JAKOB WEIGEL stellt ihn von üblichen Schulverpflichtungen frei und ermöglicht dem begabten Schüler, aus seiner eigenen Bibliothek Bücher auszuleihen. Dadurch eignet er sich Kenntnisse in vielen geistigen Bereichen an, wozu er durch die geistig-religiöse Atmosphäre im Elternhaus und auch durch den hochbegabten Patenonkel — Oberbergmeister JOHANN HEINRICH JUNG (1711—1786) — angeregt wird. Selbst im Alter von 30 Jahren fühlt sich JUNG-STILLING seinem Oheim so verbunden, daß er keine Entscheidungen trifft, ohne dessen Rat einzuholen.

Nach Schulentlassung erlernt JUNG-STILLING das väterliche Schneiderhandwerk, wird aber schon im Alter von 15 Jahren Schulmeister, zeitweilig auch Vermessungsgehilfe. Er verläßt 1762 seine Siegerländer Heimat, wandert ins Bergische Land und gelangt als Schneidergeselle über Solingen, Hückeswagen und Radevormwald schließlich als Hauslehrer zu dem begüterten Fabrikanten PETER JOHANNES FLENDER (1727—1807) in Kräwinklerbrücke, der ihn als „Instruktor" seiner Kinderschar aufnimmt. FLENDER erkennt bald die vielseitige Begabung seines Hauslehrers und macht ihm den Vorschlag, Medizin zu studieren: „Hört, Praeceptor, mir fällt da auf einmahl ein, was Ihr thun sollt, ihr müßt Medizin studieren."

In seiner Lebensgeschichte irrt sich JUNG-STILLING um ein Jahr, wo ihm dieser Vorschlag unterbreitet wird, und es muß das Frühjahr 1767 hierfür angesetzt werden. Mit Eifer beginnt er sich aus Büchern mit Anatomie, Naturlehre und auch mit alten Sprachen zu befassen, da sein Prinzipal ihm erlaubte, des Abends einige Stunden für sich zu nehmen.

Es ist nur zu verständlich, daß seine Siegerländer Verwandten auf dieses Vorhaben, Medizin zu studieren, zurückhaltend oder sogar ablehnend reagieren, da die finanziellen Voraussetzungen zu einem solchen Studium absolut fehlten.

Die Molitorschen Arkana

JUNGs Patenonkel — der Oberbergmeister JUNG — ist mit dem katholischen Pfarrer MOLITOR (1713—1768) befreundet, da beide beruflichen Kontakt miteinander haben, und vor allem, weil der augenmedizinisch bewanderte Pfarrer die Ehefrau des Patenonkels betreut hat. MOLITOR gibt dem Bergmeister zu erkennen, ob er jemand wüßte, dem er seine Aufzeichnungen über Augenkrankheiten und deren Behandlung vermachen könne, denn „er (habe) alle seine Geheimnisse für die Augen ganz getreu und umständlich, ihren Gebrauch und Zubereitung so wohl als auch die Erklärung der vornehmsten Augenkrankheiten, nebst ihrer Heilmethode aufgesetzt". Er wünsche, da er alt und dem Ende nahe sei, sein Manuskript in guten Händen zu sehen. „Nur müsste es jemand sein, der Medizin studieren wollte." Derjenige müsse sich allerdings verpflichten, jederzeit arme Notleidende umsonst zu behandeln.

Oheim JUNG, der ebenfalls dem Vorhaben eines Medizinstudiums sehr reserviert gegenüberstand, gibt daraufhin seinem Neffen zu verstehen: „. . . ich habe nichts mehr gegen Euer Vorhaben einzuwenden: Ich sehe es ist Gottes Finger."

Im Frühjahr 1768 besucht JUNG-STILLING den greisen Pastor MOLITOR in Attendorn, nimmt sein Manuskript zur Abschrift in Empfang, wobei MOLITOR verspricht, ihm bei seinem Ableben die augenmedizinische Bibliothek und ein kleines Laboratorium zu vermachen. Als JUNG-STILLING nach Anfertigung einer Abschrift nach vier Wochen mit dem Manuskript in Attendorn eintrifft, erfährt er, daß der Pfarrer erst kürzlich am Schlag verstorben sei, ohne jedoch sein Testament zu Gunsten JUNG-STILLINGs geändert zu haben.

Leider sind die Molitorschen Arkana weder im Original noch in Abschrift bisher gefunden worden, was aus medizinhistorischer Sicht sehr bedauerlich ist, da nur wenige volksmedizinische Quellen über Augenbehandlungen existieren.

In seiner Lebensgeschichte erwähnt JUNG-STILLING dieses Molitorsche Manuskript ein letztes Mal, als er dies auf der Reise nach Straßburg einem Schweizer Mitreisenden gegen eine ansehnliche Summe zwecks Aufbesserung seiner Finanzen überlassen sollte. Doch zerschlug sich der Handel schnell durch das Eingreifen TROOSTs.

Nach Anweisung der Molitorschen Arkana kann JUNG-STILLING auch ohne das kleine Laboratorium Augenmedikamente zubereiten und hat sogar anfangs Erfolg bei dem 12jährigen Sohn eines Knechtes seines Prinzipals. Diese gelungene Augenkur läßt JUNG-STILLING in weitem Umkreis bekannt werden und ist der Beginn einer laienmedizinischen Tätigkeit, die er an Sonn- und Feiertagen fleißig ausübt.

Laienmedizin — Pietistische Medizin.

Bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts lag die medizinische Betreuung der Bevölkerung nicht ausschließlich in Händen studierter Ärzte, sondern es waren einfache Laienheiler, Wundärzte, aber auch Urinbeschauer, Wunderdoktoren oder dergleichen tätig. G. FISCHER schätzt, daß zu dieser Zeit auf einen akademischen Arzt etwa 12 Wundärzte kamen, und Laienheiler waren es sicher noch viel mehr.

In der laienmedizinischen Versorgung kam vor allem den Geistlichen, besonders den Landgeistlichen eine besondere Bedeutung zu, die aus der Not heraus gewisse medizinische Hilfe leisten mußten. Hieraus ergab sich eine enge Verknüpfung zwischen Leib- und Seelsorge, wobei in besonderer Weise die Verantwortung und der Auftrag an Laien hervorzuheben ist, die sich als Laienprediger, aber auch als Laienärzte für ihre Mitmenschen in christlicher Liebe einsetzten. Für Elberfeld haben wir durch JUNG-STILLING hierfür einen Beleg, denn er schreibt in einer seiner Krankengeschichten: „. . . sie wand sich daraufhin an den bekannt gewesenen Prediger HUMMEL, der damahls allhier in Elberfeld die Arzeneiwißenschaft ausübte."

Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für die harmonische Verbindung von Laientheologie und Laienmedizin gibt uns GERHARD TERSTEEGEN (1697—1769), der als Bandwirker, pietistischer Liederdichter und auch als Laienmediziner im Bergischen Land segensreich gewirkt hat.

Die praxis pietatis — Glaube und Tat — gilt als Ausdruck christlicher Frömmigkeit, so daß CHRISTA HABRICH sogar von einer pietistischen Medizin spricht.

Obwohl den Laienmedizinern die Nähe zum Kurpfuschertum durchaus bewußt war, bemühten sie sich lebhaft um eine, wenn auch bescheidene wissenschaftliche Ausbildung, wie wir aus JUNG-STILLINGs Lebensgeschichte gleichfalls erfahren. Unter diesem Aspekt ist die von Pfarrer MOLITOR geäußerte Bedingung zu verstehen, daß seine Arkana an jemanden, der Medizin zu studieren beabsichtige, ausgehändigt werden sollen, „damit die Sache nicht unter Pfuschers Händen gerathen mögten . . ." Diese Aufforderung hat sicher JUNG-STILLINGs Wunsch zum Medizinstudium bestärkt.

Medizinstudium in Straßburg

Als ihm sein zukünftiger Schwiegervater — der Ronsdorfer Frisolettbandfabrikant (Frisolettband, auch Florettband genannt, besteht aus Florettseide, halb schwarz, halb weiß und wurde hauptsächlich zur Einfassung von Schuhen verwendet) PETER HEYDER — mit einem Studienzuschuß von 100 Reichstalern (nach heutigem Geld über 7 000 DM) beisteht, gibt JUNG-STILLING seine Stellung bei FLENDER auf und reist gemeinsam mit dem befreundeten Elberfelder Wundarzt ENGELBERT TROOST, der sich auf dem Gebiet der Chirurgie weiterbilden möchte, am 28. August 1770 nach Straßburg ab. Dort trägt er sich am 24. September in die Matricula studiosorum medicinae ein, nachdem sich beide bereits am 18. September in die Matricula generalis eingetragen hatten.

Die Straßburger Universität genoß im 18. Jahrhundert einen hervorragenden Ruf, besonders ihre medizinische Fakultät. Daher zog sie viele Studenten aus Deutschland und anderen Teilen Europas an. Sie galt als Arbeitsuniversität, da das an anderen Universitäten übliche Studententreiben verpönt war.

Zu seinen klinischen Lehrern Professor REINHOLD SPIELMANN (1722—1783). der Medizin und Pharmazie lehrte, Professor FRIEDRICH EHRMANN (1739—1794), der den neuartigen klinischen Unterricht in Straßburg pflegte, sowie Professor JOHANN FRIEDRICH LOBSTEIN (1736—1784), der als berühmter Star- und Steinschneider galt, fühlte sich JUNG-STILLING besonders hingezogen. Es ist anzunehmen, daß er durch FRIEDRICH LOBSTEIN in die neuartige Methode der Starausziehung eingeführt worden ist.

JUNG-STILLING bewältigt das geforderte Pensum in nur anderthalb Jahren, wird eine bekannte Erscheinung im Universitätsleben, hält privat eine Philosophievorlesung und bekommt auch die Erlaubnis, ein Chemiekolleg abzuhalten.

Bei den Jungfern LAUTH in der Knoblauchgasse finden die beiden neuen Studenten ein gutes Kosthaus. Es speisen dort etwa 20 Personen, und hier treffen die beiden Studiosi auf den 21jährigen Jurastudenten JOHANN WOLFGANG GOETHE. „. . . Besonders kam einer mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirn und schönem Wuchs muthig ins Zimmer . . . Obwohl er einer der jüngsten war, hatte er die Regierung am Tische, ohne daß er sie suchte." Als sich einmal einer aus der Tischrunde spöttisch über JUNG-STILLINGs altmodische Kleidung und über seine religiösen Anschauungen mokiert, springt ihm GOETHE helfend bei. „. . . von dieser Zeit nahm sich Herr GÖTHE STILLINGs an, besuchte ihn, gewann ihn lieb, machte Brüderschaft und Freundschaft mit ihm." Durch Vermittlung von GOETHE und TROOST lernt JUNG-STILLING auch HERDER (1744—1803) kennen, der sich im Herbst 1770 bei LOBSTEIN einer Tränenfisteloperation unterziehen mußte.

Im Winter 1771/72 verfaßt JUNG-STILLING seine Promotionsschrift unter dem Titel: Specimen de historia Martis Nassovico-Siegenensis, die er dem Kurfürsten KARL THEODOR von der Pfalz dediziert.

Am 24. März findet mit Professor SPIELMANN als Praeses die öffentliche Disputation während des Dekanates von Professor JOHANN PFEFFINGER (?—1782) statt, die JUNG-STILLING großes Lob einbringt.

JUNG-STILLING hat demnach eine regelrechte allgemeinmedizinische Ausbildung durchlaufen. Auch trifft es nicht zu, daß er als Laienmediziner schon Staroperationen vornahm, wie D. CUNZ irrtümlich bemerkt.

Niederlassung als Arzt in Elberfeld

Am Tage nach der Dissertation bricht JUNG-STILLING von Straßburg auf, um sich in Alt-Elberfeld, wie von seinen Freunden TROOST und Dr. DINCKLER geraten, in der Eskesgasse 7 als praktischer Arzt niederzulassen, da eine Praxis durch Todesfall vakant geworden ist.

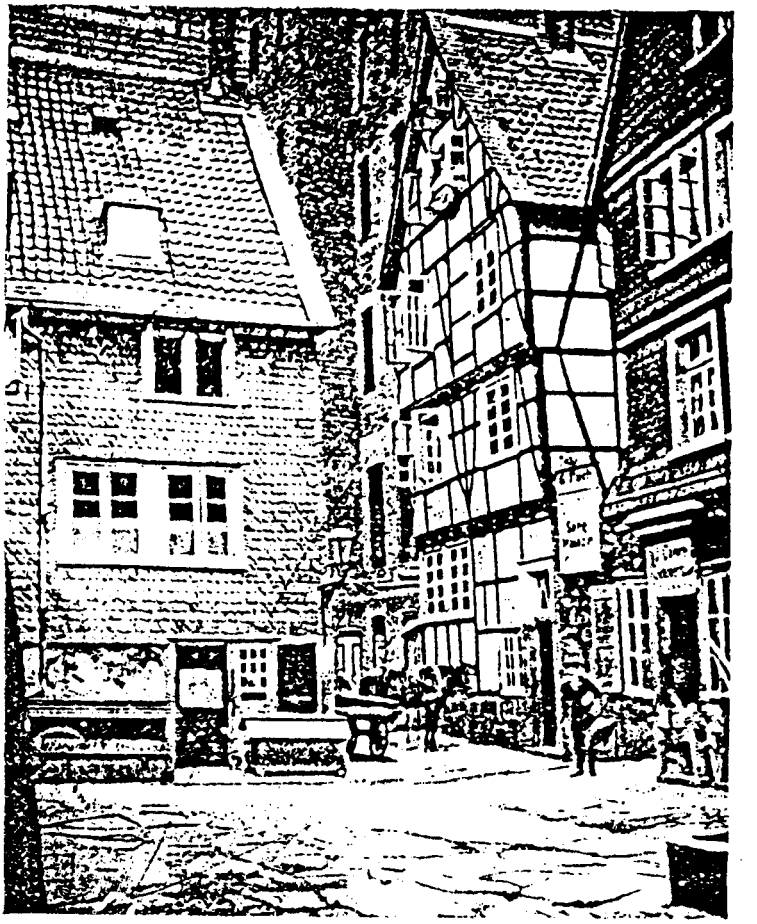


Abb. 2: Das Wohnhaus JUNG-STILLINGs in Elberfeld, Eskesgasse 7.

Das Haus an der Eskesgasse „stand von der Hauptstraße etwas zurück, nahe der Wupper, und hatte einen kleinen garten nebst einer herrlichen Aussicht in das südliche Gebirge" (Abb. 2). „Diese Stadt (Elberfeld) liegt in einem sehr anmuthigen Thal, welches von Morgen gegen Abend in gerader Linie fortläuft und von einem mittelmäßigen Flüßchen, der Wupper, durchströmt wird."

In ärztlichen Biographien wird immer wieder berichtet, daß es beachtliche Schwierigkeiten bereitet, als Anfänger sich einen Patientenkreis aufzubauen, weil der neue Arzt einmal jung und unbekannt ist und ihm überdies die mangelnde Routine in der Ausübung der Heilkunst fehlt. „Wie muß ihm das Herz pochen, wenn er mit seiner mangelnden praktischen Übung vor einem kritischen Fall allein steht . . .", berichtet A. REIBMAYER 1893. Damals wie heute galten menschliche Reife und ärztliche Erfahrung als großer Vorzug.

Auch JUNG-STILLING ergeht es so. Am Tage nach seiner Niederlassung macht er seine Visiten, um sich bei Nachbarn und anderen Bürgern als neuer Arzt vorzustellen. Doch muß er bald die schmerzliche Erfahrung machen, daß seine pietistischen Freunde, die ihn während seiner laienmedizinischen Tätigkeit im Tal „ehmals als einen Engel Gottes empfiengen, ihn mit den wärmsten Küssen und Seegenswünschen umarmten" jetzt von ferne stehen bleiben, sich bloß bücken und kalt sind. Ein solches Verhalten ist gar nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß JUNG-STILLING als Doctor medicinae einem anderen Stand angehört und ihm nunmehr eine bestimmte Distanz entgegenzubringen ist. Trotzdem bedrückt ihn diese Situation, und er sieht sich auf einmal in eine große, glänzende, kleinstädtische, geldhungrige Kaufmannswelt versetzt, wo man die Gebildeten nur nach dem Verhältnis ihrer Einkommen schätzt und wo „nur der Ehre genoß, der viel verdienen konnte".

Der erste Patient

Indessen vergehen vier Tage, ehe sich jemand findet, der den neuen Arzt um Hilfe angeht. Es kam eine Frau aus Barmen Gemarke, die um Beistand für ihr Kind fleht: „. . . nun haben wir ein großes Unglück im Haus, und da haben wir alle Doctoren bey und nah gebraucht, aber niemand, keiner kann ihm helfen; nun komme ich zu Ihnen, ach helfen Sie doch meinem armen Kinde." JUNG-STILLING verspricht den Kranken aufzusuchen und findet einen 11jährigen Knaben vor, der vor einem Vierteljahr die Röteln gehabt, die aber aus Unachtsamkeit zurück ins Genirn getreten seien. „. . . seit sechs Wochen lag der Kranke ganz ohne Empfindung und Bewußtseyn im Bett, er regte kein Glied am ganzen Leib, außer dem rechten Arm, welcher Tag und Nacht unaufhörlich, wie der Perpendikel einer Uhr hin und her fuhr . . ." JUNG-STILLING „besah und betrachtete und fragte alles aus." Er bittet die Frau, in einer Stunde nach Elberfeld zu kommen, denn er wolle in der Zwischenzeit über den Fall nachdenken und dann etwas verordnen. Auf dem Hinweg fällt ihm ein, daß Professor SPIELMANN in Straßburg „Dippels thierisches Öl" als Mittel gegen derartige Zuckungen gerühmt habe. Dieses Mittel war aber inzwischen aus der Mode gekommen, so daß JUNG-STILLING vermutete, daß keiner der bisherigen Ärzte hiervon Gebrauch gemacht habe.

Oleum animale Dippeli geht auf JOHANN KRONRAD DIPPEL (1673—1734) zurück, der zum Kreis der pietistischen Ärzte gehörte und auf die Erweckungsliteratur sowie auf die „Berleburger Bibel" maßgeblichen Einfluß hatte. Dieses Öl wurde aus Tierabfällen wie Fett, Knochen und Blut hergestellt. Auch wurden besonders im 17. und 18. Jahrhundert Medikamente aus menschlichen Körperteilen angefertigt, weswegen es in einem alten Apothekerbuch der damaligen Zeit heißt: „Der Mensch, das Ebenbild das Gott is angenehm / Hat vir und Zwanzig Stück zur Arznei bequem."

JUNG-STILLING verschreibt dem Jungen ein Säftchen auf der Basis von Dippels Öl und kann einen überraschenden Heilerfolg erzielen. Selbstkritisch bemerkt JUNG-STILLING jedoch: „. . . die Cur war weder Methode noch Überlegung, sondern bloßer Zufall oder göttliche, väterliche Vorsehung."

Die Kunde von der gelungenen Behandlung macht bald die Runde, und es kommen Lahme, Krüppel und unheilbar Kranke aller Art als Patienten zu ihm, „. . . allein Dippels Öl half nicht allen und für andere Schäden hatte STILLING noch kein solches Spezifikum gefunden, der Zulauf ließ wieder nach, doch kam er in eine ordentliche Praxis, die ihm den notwendigen Unterhalt verschaffte."

Eine schwierige Geburt und ihe Folgen

In der Lebensgeschichte berichtet JUNG-STILLING ziemlich ausführlich über den Ablauf einer schwierigen Geburt bei der Frau eines der vornehmsten Kaufleute zu Elberfeld. Diese Frau hatte bereits zweimal 24 Stunden in den Wehen gelegen, ohne daß sich Hoffnung auf eine natürli-

che Entbindung ergab. Auf Vorschlag von Dr. DINCKLER wurde JUNG-STILLING abends um 6 Uhr als Konsiliarius hinzugezogen. Die Untersuchung ergibt, daß der Kopf des Kindes so groß und unglücklich gelagert ist, daß ein normaler Durchtritt durch das Becken selbst mit Hilfe der Geburtszange als unmöglich angesehen werden muß. Auch an einen Kaiserschnitt ist nicht zu denken, da die begründete Vermutung besteht, daß das Kind bereits tot sei. Um sich davon noch gewisser zu überzeugen, wartet JUNG-STILLING bis abends 9 Uhr, und er findet bei der Untersuchung „den Kopf welk und zusammengefallen, er fühlt auch keine Spuren des Pulses mehr auf der Fontenelle, er folge also seinem Vorsatz, öfnete den Kopf, preste ihn zusammen und bey der ersten Wehe wurde das Kind gebohren. Alles gieng hernach gut von statten, die Frau Kindbetterin wurde bald wieder vollkommen gesund."

Obwohl JUNG-STILLING sich durch diese gekonnte geburtshilfliche ärztliche Leistung einer gewissen Hochachtung durch die Elberfelder Bürger erfreuen konnte, erhält er drei Wochen später eine Aufforderung, „sich aller Geburtshülfe zu enthalten" und sich in Düsseldorf vor dem Medizinalkollegium zum Examen einzufinden, „STILLING stand wie vom Donner gerührt und begrif von alledem kein Wort, bis er endlich erfuhr, daß jemand seine Geburtshülfe bey obiger Kindbetterin in einem sehr nachtheiligen Licht berichtet habe."

Bei dem damaligen heftigen Konkurrenzkampf der Ärzte untereinander liegt durchaus die Vermutung nahe, daß eine solche Verleumdung durch einen Kollegen erfolgte. So vermerkt C. v. METTENHEIMER 1899 zu derartigen Auswüchsen: „. . . man hielt alle Mittel den Kollegen zu schaden, ihn zu verkleinern oder aus dem Sattel zu heben . . . für erlaubt . . .", wodurch der Vermutung eine gewisse Wahrscheinlichkeit unterstellt werden kann.

JUNG-STILLING reist, wahrscheinlich am 24. 11. 1773, nach Düsseldorf und stellt sich dem Medizinalkollegium, wobei ihn einer der Medizinalräte mit den Worten empfängt: „Ich höre, Sie stechen auch den Leuten die Augen aus?" in Anspielung auf JUNG-STILLINGs begonnene Staroperationen, worauf unten noch ausführlich eingegangen wird. Im anschließenden Examen werden ihm die verfänglichsten Fragen vorgelegt, die er wohl beantworten kann. Allerdings gelingt es ihm nicht bei der praktischen Entbindung am „Phantom" die Puppe kunstgerecht herauszuziehen, da „sie hinter der Gardine festgehalten (wurde), so daß es unmöglich war sie zu bekommen." Daraufhin wird vom Kollegium dekretiert, „er sey zwar in der Theorie ziemlich, aber in der Praxis garnicht bestanden, es wurde ihm nur in den höchsten Nothfällen gestattet, den Gebährenden Hilfe zu leisten." Hierüber muß — trotz der verdrießlichen Situation — JUNG-STILLING doch lachen und mit ihm das ganze Publikum, „indem man einem für ungeschickt erklärten Manne die Geburtshülfe untersagt, aber doch die gefährlichsten Fälle davon ausnahm."

Solche Urteile und Machenschaften waren damals in Düsseldorf offenbar nicht ungewöhnlich, denn P. J. PRIESTER (1966) hat in seiner Dissertation über „Das Medizinal Kollegium in Düsseldorf" nachweisen können, daß Korruption mit Feindschaft und Intrigen zwischen den Mitgliedern des Kollegiums an der Tagesordnung waren.

Das Responsum der Universität Duisburg

Es ist unter diesen Umständen nur zu verständlich, daß der sich gekränkt fühlende JUNG-STILLING noch am gleichen Nachmittag nach Duisburg reist, um den ganzen Vorfall der dortigen Medizinischen Fakultät — unter dem bekannten und wie JUNG-STILLING schreibt, verehrungswürdigen Professor LEIDENFROST (1715—1794) als Dekan — vorzutragen. Hier wird JUNG-STILLING für völlig unschuldig an der Totgeburt erklärt und erhält ein Responsum, welches seine Ehre gänzlich wiederherstellt.

Der Wortlaut des Responsums war bisher unbekannt und ist erst kürzlich von Prof. BENRATH (Mainz) in der Universitätsbibliothek Basel (Nachtrag B 8) aufgefunden worden (Abb. 3).

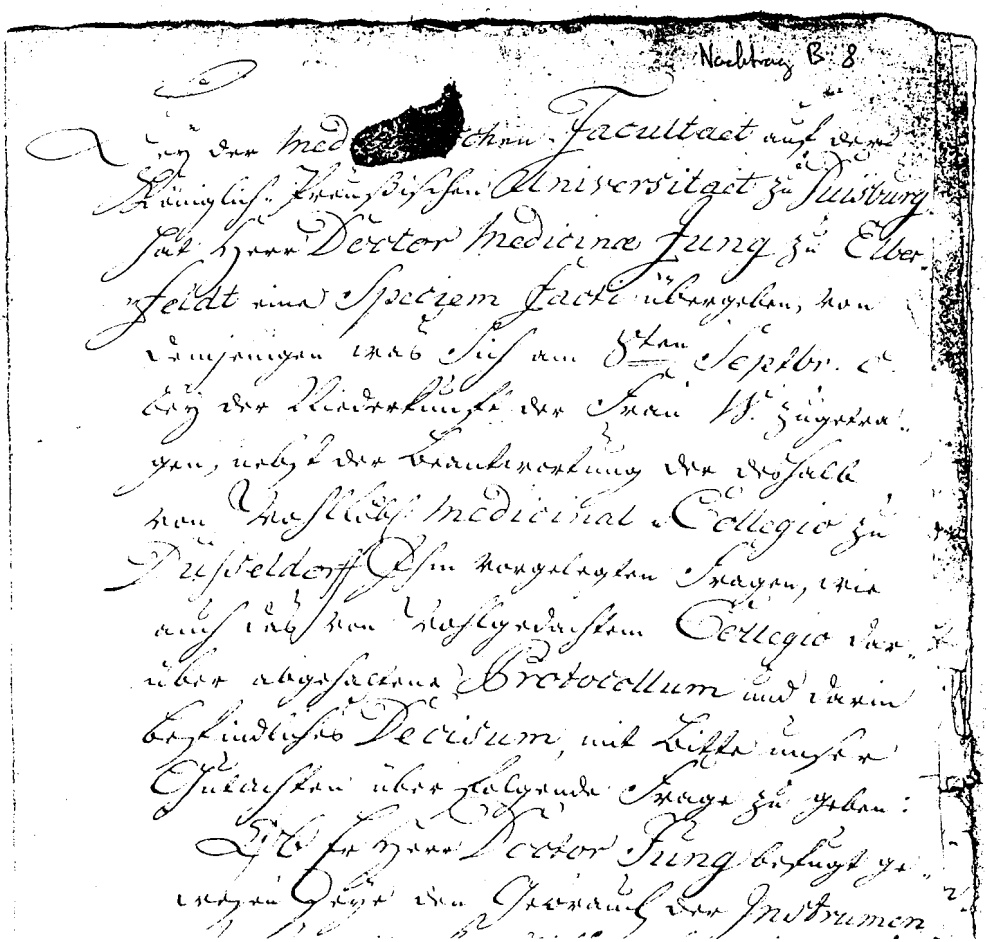


Abb. 3: Titelblatt des „Responsums" der Medicinischen Fakultät auf der Königlich Preußischen Universitaet zu Duisburg.

R e s p o n s u m der Medicinischen
Faculaet der Universität Duisburg
vom 26. Nov. 1773

Es hat folgenden Wortlaut:

Bey der medicinischen Facultaet auf der / Königlich = Preußischen Universitaet zu Duisburg / hat Herr Doctor medicinae JUNG zu Elber = / feldt eine Speciem Facti übergeben, von / demjenigen was sich am 8.Septbr.c. / bey der Niederkunft der Frau W. zugetra = / gen nebst der Beantwortung der deshalb / vom Wohllöbl. Medicinal Collegio zu / Düsseldorf ihm vorgelegte Fragen, wie / auch das von wohlgedachtem Colegio dar = / über abgehaltenes Protocollum und darin / befindliches Decisum, mit Bitte unser/Gutachten über folgende Frage zu geben:

Ob Er Herr Doktor JUNG befugt ge = / wesen seye den Gebrauch der Instrumen = / ten und die künstliche Abnehmung des / Kindes vom Mittage an, da er berufen / worden, zu verschieben bis zur Mitternacht / desselben Tages und ob er dadurch ver = / ursachet habe, daß das Kind nicht lebendig / zur Welt gekommen ist?
Diese Frage zu beantworten muß aus

der

der Spezie Facti übergenommen werden,/ daß die Gebährende nach völlig geendigter / Schwangerschaft am 6.Septbr.c. ange = /fangen habe die Gebuhrts Wehen zu fühlen. / Der Herr Doctor JUNG aber am 8. Septbr. / und also fast zwey Tage nachhero zur Ge = / buhrts Hülfe gerufen worden, nachdem die/labia genitalium matris sowohl als / des Kindes Kopf mercklich geschwollen waren,/welche Geschwulst sich auch nicht eher als ge = / gen Mitternacht, nachdem viele Bähungen / gebraucht worden waren, verlohren, und / dadurch zu einer ohne Gefahr zu insti = / tuierenden Operation Raum und Gelegen = / heit verschafft hat.
Auch ist aus der Specie Facti klar, daß / die Frau Mutter auf keinerlei Art und / Weise bisdahin in Lebens = Gefahr gewesen / war, weil obschon einige Erhebungen des / ? wie fast bey allen Gebährenden, / dennoch kein mercklich Fieber, keine

Haupt =

Haupt = Schmerzen, kein Delirium und keine / Spur von convulsiven Bewegungen vor = / handen gewesen und also in Absicht auf / die Mutter keine Ursache war so sehr zu / eilen, insonderheit weil noch nicht alle Hof = / nung verschwunden war, daß das Kind / von dessen Tode man noch nicht völlig gewis / war, durch Hülfe der Mutter allein gebohren / werden konnte, wie denn Einer unter uns / der Professor Scherer ein Augenzeuge / gewesen, daß der berühmte Herr Fried / in Straßburg bey einem ähnlichen verkehr = / ten Sitze des Kindes schon alle Instrumen = / ta zur Embryotomie parat gelagert hatte,/als die Mutter unvermuthet in einer starken / Wehe ein lebendig Kind hervorbrachte, / indem bey einer ungekünstelten natürlichen / Gebuhrt durch langsame und unvermerkte Wendungen öfters geschiehet was mit / einem Instrument ohne der Mutter oder / dem Kinde Gewalt zu thun, nicht geschehen / kan, welches in gegenwärtigem Vorfall

bey

Bey der in Specie Facti beschriebenen an = / gustia pelvis et partium genitalium, / zumal bey fortdauerndem Geschwoll leicht / geschehen konnte: Da nun noch hinzu kommt, / daß die gebährende sowohl als umstehende / eine künstliche Abnehmung declinieret, und / nicht eher als nach vielen Berathschlagungen / zugelaßen haben.
So halten Wir davor, daß der Herr / Doctor JUNG aus obgedachten wichtigen / Gründen sehr befugt und schuldig gewesen / seye die Abnehmung des Kindes so lange / bis alle Hofnung einer natürlichen Gebuhrt / verloschen und alle Hinderniß aus dem / Wege geräumt war, aufzuschieben.
Ob aber früher und in wenigen Tagen eher / der Kopf des Kindes mit dem Stirnbein / in den Winkel der ossium pubis und / daß an Nacken und Schultern gegen das / os sacrum eingekeilet und die Theile / geschwollen und zusammen gezogen waren, / entweder durch eine gute Wendung, oder / auch durch application einer Zange

oder

oder des Hebels die Frucht hätte können bey / Leben erhalten werden, das ist eine andere / Frage, die sich überhaupt und mit Gewisheit / garnicht beantworten läßet, in dem von / dem Leben oder Tode des Kindes vor der / Zeit der operation keine deutliche und ent = / scheidende Merckmale vorhanden gewe = / sen sind.
Da Herr Doctor JUNG also mehr auf die Er = / haltung der Mutter als auf das ungewiße / Leben des Kindes sehen mußte, welche Frau / Mutter bey obgemeldeten Umständen allerdings / in Gefahr war, von application der instru = / menten und sonderlich des Hebels eine Verletzung / des perinaei zu erleiden.
kund unseres beygedruckten Facultaets / Siegels.
Duisburg 26 ten Nov. 1773

Decanus Doctores
und Professores
der Medicinischen
Facultaet zu Duisburg

Dieses Responsum publizierte der Ehemann der entbundenen Frau auf dem Elberfelder Rathaus, doch hatte es für JUNG-STILLING keinen rechtlichen Wert, da Duisburg brandenburgisch-preußisch war, Elberfeld aber zu Jülich-Berg und damit zur Kurpfalz gehörte. Es konnte daher nur dazu dienen, JUNG-STiLLINGs guten Ruf wiederherzustellen, was allerdings nur begrenzt möglich war, wie er betrüblich feststellt, denn „. . . STILLINGs Feinde nahmen daher Anlaß wieder recht zu lästern."

Bericht über eine „seltsame Geburth"

Durch ein weiteres Zeugnis, welches vor kurzem als Autograph in der Universitätsbibliothek Münster aufgefunden und bisner in der JUNG-STILLING-Forschung nicht erwähnt ist, erhalten wir neuerdings weiteren Einblick in JUNG-STILLINGs geburtshilfliche Tätigkeit in Elberfeld.

Dieser Bericht sei hier in Umschrift wiedergegeben:

Unterdienstlicher Bericht über eine
seltsame Geburth

von
Joh.Henr.Jung Doctor der
Artzneygelehrtheit zu
Elberfeld

Wohlgebohrene Hochgelehrte
meine insonders hochzuehrende Herren Director
und Medinalräthe

Den 27ten verwichenen Monaths Septembers wurde von dem/Herrn Prediger Köhn ? zu Grefrath ein Bote an meinen/Kollegen Herrn D.Cramer abgeschickt, damit er unverzüg = / lich zu des Kaufhändlern Herrn Schnitzlers ? Eheliebste daselbst / kommen müsse, dieses Frauenzimmer waren während der Ab = / wesenheit ihres Mannes zwaren glücklich entbunden worden / allein das Kind hatte etwas besonderes an sich, sodaß der dasige / Chirurgus Her Schlickum ? sich nicht getraute, ohne Beystand eines / *Medici etwas zu unternehmen. herr Doctor Cramer ware / auf ein paar Tage außer Landes vereiset.* Der Bote wurde / deswegen von seiner Liebsten an mich verwiesen, er kam des / Abends um 10 Uhr zu mir und ich gienge alsofort mit ihm / so daß wir um 1 Uhr des Nachts zu Grefrad ankamen. / Die Frau Kindbetterin fand ich in erwünschten Umständen.
Das Kind aber ein überaus wohlgebildetes Mädgen hatte wie / bey kommende flüchtige Zeichnung ausweiset, einen Cörper wie / ein Mannes Kopf am ano hängen.Dieser Cörper war folgen = / der gestalt beschaffen: die sämtliche integumenta des Kindes wichen an beyden Protuberantiis ossis ischii und an der Synchondrosi / *ossis Coccygi cum osse Sacro und hinter dem orificio* ani / rund umher ab und formierten einen einen ordentlichen Hals,von eben / der Dicke Figur und Runde ? wie der Hals des Kindes, alsdann / dehnten sich die integumenta wieder auseinander und formierten / eine große runde Kugel. Auf der Oberfläche dieser Kugel liefen / große Blutgefäße,hier und da waren röthliche gleichsam faulende / Flecke und der gantze Cörper war mit einer flüssigen Feuchtig = / keit angefüllt, denn es fluctuierte stark darinnen.
Das Kind war nur erst 8 Stunden alt, übrigends aber recht gesund / und wohl, überdem gab es in meiner Gegenwart *über 2 mahlen* / Meconium durch den ordentlichen Weg auf der Zeichnung mit Litt./a bezeichnet von sich. Ich stund also an was hier zu machen sey. / Man konnte anders nichts thun als die Balggeschwulst öfnen. Allein ich hatte von die Zeit verschiedene Bedenklichkeiten, diese Operation / sofort vorzunehmen. Denn
1mo Ich war nicht gewis, ob nicht die im Cörper enthaltene Feuchtigkeit / Blut sey oder nicht, wäre es Blut gewesen, daß sich aus einem offen = / gesprungenen Gefäß vor und nach dahin gesammelt hätte, wie der / Fälle mehr sind, so würde das Kind mit der evacuation die / Seele ausgehaucht haben.
2do war mir verborgen ob nicht eine große Oefnung aus dem Leibe / des Kindes in diesen Balg hineingienge, und also wär es möglich/gewesen das intestina mit hineingehangen hätten deren reposition / mir bey einem so zarten Leben gefährlich war.
3tio war bei einem geringen Aufschub von einem oder zweyen Tagen/keine Gefahr, denn das Kind war gesund hatte ordentliche Oefnung / und weiter keine Beschwerlichkeit.
4tro ich bin ein anfangender Medicus und nicht gewohnt, daß man / viel Nachsicht mit mir hat.
Deswegen riethe ich noch einen Tag zu verziehen, bis Herr Cramer / würde angekommen seyn, wir wolten alsdann zusammenkommen / und sehen, was zu thun sey, welches denn auch geschahe, wir verfügten / uns dahin und fanden das Kind noch immer in den nemli = / chen Umständen, außer daß die Flecken am Balg schwartz brauner / geworden waren, wir untersuchten nun zusammen alles aufs ge = / naueste, und urtheilten wenn auch der Tod auf eine gewaltsame / Evacuation erfolgen sollte, so könnte man doch nicht damit anstehen, / maßen die Brandflecke in gar kurtzer Zeit durchgehen, und eben = / den nemlichen Ausgang produciren würden, ließe man es / aber darauf ankommen, so würden die stagnirenden Feuch = / tigkeiten mehr und mehr putresciren, resorbiret werden und / also könnten sie dem Kind schädlich werden und es dem gewissen / Tod überliefern, *wir riethen also eine gantz* kleine incision mit / eine Lancette in der Gegend mit b bezeichnet zu machen, aus welcher / Oefnung 1 1/2 Maß hellen röthlichen Wassers herauslief.
Der Sack / wurde gantz leer, das Kind blieb gantz munter ohne die geringste / Ohnmacht zu haben und der Sack zog sich klein zusammen. Wir / riethen dem Chirurgus die Suppuration auf den entzündeten/brandichten Flecken zu befördern und denselben zu heylen, wegen den / sehr starken Blutgefäßen durfte er nicht abgebunden oder abge = / schnitten werden, und dieses *war auch nicht nöthig, denn er zog* / sich in der ersten Viertelstunde schon gantz klein zusammen, und / es war auch gar keine Oefnung aus dem Leib in den Sack / zu finden. Das Kind war also gesund und wohl.
Dieses habe meiner Schuldigkeit gemäß berichten wollen.
Daran.
Ew. Wohlgebohrener
Unterdienstlicher
Jung, Dr.

Bei dem oben genannten Kollegen von JUNG-STILLING handelt es sich um Dr. ADOLPH CRAMER /1730—1816), der sich bereits 1762 in Elberfeld niederließ und 54 Jahre hier praktizierte. Er war ein „wahrer Volksarzt, der sich großer Beliebtheit bei Arm und Reich erfreute" (I. OTTME).

Dieser „Unterdienstliche Bericht" ist leider nicht mit einem Datum versehen, so daß der Zeitpunkt der Abfassung nicht feststeht. Einen gewissen Anhalt geben jedoch die Ausführungen unter Punkt 4: „Ich bin ein anfangender Medicus . . .".

Da sich JUNG-STILLING im Mai 1772 in Elberfeld niederließ, kann er sich bestenfalls nur in den ersten ein oder zwei Jahren als „anfangender Arzt" bezeichnet haben. Außerdem ist anzunehmen, daß ihm noch die entwürdigende Behandlung vor dem Medizinalkollegium in Düsseldorf in schmerzlicher Erinnerung war, und ihn zu der bitteren Bemerkung veranlaßt hat, er sei „nicht gewohnt, daß man Nachsicht mit (ihm) hat."

Diese Erwägungen lassen darauf schließen, daß dieser Bericht wahrscheinlich Ende 1774 verfaßt wurde.

Die medizinische und medizinhistorische Auswertung dieser beiden Dokumente wird ausführlich an anderer Stelle veröffentlicht (BERNEAUD-KÖTZ & PLETZER, in Vorbereitung).

Zweifel an der Eignung zum Arztberuf

JUNG-STILLINGs häusliches Leben hat in mancher Beziehung einen kummervollen Anfang genommen, da einmal seine junge Frau mit einem „schrecklichen hysterischen Übel" behaftet ist, — welches aus heutiger Sicht als Epilepsie gedeutet werden kann — er aber zum anderen „wenig Glück in seinem Beruf (und) wenig Liebe bey dem Publikum" hatte.

Der verheißungsvolle Beginn seiner ärztlichen Tätigkeit mit dem Heilerfolg bei dem von anderen Ärzten bereits aufgegebenen Knaben ist aus dem Rückblick der Jahre 1788/89, in dem er über sein „Häusliches Leben" berichtet, durch die damaligen schlechten Erfahrungen und besonders durch die drückende Schuldenlast in Elberfeld überschattet worden.

Die wirtschaftliche Lage der gelehrten Ärzte

Die ökonomische Situation der akademischen Ärzte im ausgehenden 18. Jahrhundert wird von einer Reihe von Medizinhistorikern als das „goldene Zeitalter der Ärzte" gepriesen. Dies dürfte allerdings nur für eine Elite unter den Ärzten, insbesondere die Hof- und Leibärzte gegolten haben. Die materielle Lage des Durchschnittsarztes, vorwiegend in den Städten, sah nach G. FISCHER (1876) keineswegs rosig aus.

Vom Beginn des 18. Jahrhunderts liegt aus der Elberfelder Bürgeraufnahme von 1702 Zahlenmaterial vor. Die Einwohnerzahl betrug 1.694 Seelen, und die Bevölkerung wurde von drei akademischen Ärzten, Dr. OLLIMATH, JOH. PLAUM und HOLTERHOFF sowie von drei Chirurgen betreut. Wenig später, im Jahre 1719, erwähnt F. KNAPP in: „Geschichte, Statistik und Topographie der Städte Elberfeld und Barmen" (1835), daß Elberfeld nur einen Arzt gehabt hat, der sich nicht einmal einer ordentlichen Praxis erfreute. Als auch dieser — Dr. OLLIMATH — Elberfeld deswegen verlassen wollte, hätten die Ratsmitglieder mit 9 gegen 5 Stimmen beschlossen, ihm alljährlich ein Douceur von 12 Reichsthaler zu geben, wenn Dr. OLLIMATH „allhier verbleiben sollte", wie aus dem Ratsprotokoll vom 17. 4. 1719 hervorgeht (W. REES).

In den nächsten Jahren wuchs die Stadt Elberfeld beträchtlich, und zu JUNG-STILLINGs Zeiten betrug die Einwohnerschaft etwa 7.500. Aus den Dokumenten zur Lebensgeschichte JUNG-STILLINGs entnehmen wir, daß bei seiner Niederlassung in Elberfeld außer ihm „noch vier wackere Ärzte in der Stadt (praktizierten), die alle in voller Würksamkeit standen und sich die ganze Einwohnerschaft getheilt hatten, so daß für mich niemand übrig blieb als die Armen und solche Kranke, die kein Mensch heilen konnte . . . ich hatte also genug zu thun, aber ich konnte nicht von meiner Praxis leben."

Das Hauptproblem für den Ärztestand bestand darin, daß ihre materielle Situation von der begrenzten Nachfrage nach ärztlichen Dienstleistungen einer zahlenmäßig kleinen, sozial bessergestellten Patientengruppe entscheidend bestimmt wurde. Für den größten Teil der Landbevölkerung war ein akademischer Arzt nicht erreichbar, da promovierte Ärzte fast ausschließlich in den Städten praktizierten, dort wo sie ihre Dienste der begüterten Gesellschaftsschicht anbieten konnten.

Ebenso wie sich der Adel einen Leibarzt hielt, pflegten gehobene bürgerliche Kreise sich einen „quasi Leibarzt", nämlich einen Hausarzt zu halten, wobei dies nicht allein wegen seiner besonderen ärztlichen Fähigkeiten geschah, sondern gleichfalls als ein nicht unbeträchtliches Statussymbol galt. Als Hausarzt stand der Mediziner in einem patronageartigen Abhängigkeitsverhältnis zu seinen Patienten. Er war für die medizinische Betreuung der Familie zuständig und fungierte ferner als Berater in allen Lebenslagen. „In manchen Fällen vererbte sich der

Hausarzt wie ein Stück Möbel . . . bei gastlichen Gelegenheiten . . . wird er ebenfalls ausgestellt und herumgezeigt . . .", berichtet SCHOLZ 1899. — Nicht von ungefähr sitzt Dr. GRABOW bei THOMAS MANNs Buddenbrocks „unten" am Tisch neben Mamsell JUNGMANN, der Gouvernante.

Eine Vergütung der ärztlichen Tätigkeiten nach Einzelleistungen gab es damals nicht, sondern der Hausarzt bekommt von seinem „Patron" jeweils ein Pauschalhonorar, dessen Höhe dieser allein festlegt.

Aus der Lebensgeschichte von JUNG-STILLING erfahren wir nichts über eine Anbindung an bestimmte Familien in Elberfeld, von denen er ein Jahresfixum erhält. Acht Monate nach seiner Niederlassung, d. h. am Jahresende 1772, macht er seine Hausrechnung und zieht Bilanz zwischen Einnahmen und Ausgaben. „In Schönenthal (Elberfeld)", so schreibt er, „herrscht der Gebrauch, daß man das, was man in der Stadt verdient, auf Rechnung schreibt; da man also kein Geld einnimmt, so kann man auch keins ausgeben; daher holt man bey den Krämern seine Nothdurft und läßt sie auch anschreiben; am Schluß des Jahres macht man seine Rechnungen und theilt sie aus, und so empfängt man Rechnungen und bezahlt sie . . . Die tägliche baare Ausgaben bestritt er mit den Einnahmen von auswärtigen Patienten, diese waren aber so knapp zugeschnitten, daß er blos die Nothdurft hatte . . ."

So fristet er als Armen- und Brunnenarzt, dies seit 1775, ein wenig erfreuliches Dasein in wirtschaftlich bedrückenden Verhältnissen. Hinzu kommt noch, daß JUNG-STILLING dem barmherzigen Grundsatz folgt, „daß jeder Christ und besonders der Arzt ohne zu vernünfteln, blos im Vertrauen auf gott wohlthätig seyn müsse." Daher kam es auch nicht selten vor, daß er den „geheimen Hausarmen" — dies sind solche Menschen, die nicht im Armenhaus oder vom Straßenbettel lebten, die zwar einen eigenen Hausstand hatten, deren Notlage aber nicht allgemein bekannt war, und die daher keine Unterstützung aus öffentlichen Mitteln erhielten — „öfters die Arzneymittel in der Apotheke auf seine Rechnung machen ließ . . ."

Damit erschöpfen sich weitgehend unsere Kenntnisse über Einzelheiten in JUNG-STILLINGs ärztlicher Berufsausübung in Elberfeld. Allerdings resümiert JUNG-STILLING in der Lebensgeschichte: „Mit STILLINGs Beruf und Krankenbedienung war es überhaupt eine sonderbare Sache: so lange er unbemerkt unter den Armen und unter dem gemeinen Volk würkte, so lange that er vortreffliche Curen, fast alles gelung ihm, so bald er aber einen Vornehmen, auf den viele Augen gerichtet waren, zu bedienen bekam, so wollte es auf keinerley Weise fort . . ." Diesen Umstand in seinem ärztlichen Wirken erklärt sich JUNG-STILLING so: „Seine ganze Seele war System, alles sollte ihm nach Regeln gehen . . ." Schlug jedoch sein Behandlungsplan fehl, so fühlte er sich aus dem Feld geschlagen, arbeitete mit Mißmut und konnte sich nicht recht helfen.

Stand der medizinischen Wissenschaft — Krankheiten als Ganzheiten

Diese Hilflosigkeit beruhte auf dem damaligen unvollkommenen Stand der medizinischen Wissenschaften, denn die Kenntnis über Krankheiten und deren Ursachen war im 18. Jahrhundert sehr beschränkt. Die Ärzte jener Zeit mußten sich bei der Feststellung von Erkrankungen allein auf Befragen, Pulsmessen, Harnbeschau und Beobachtung des Krankheitsverlaufes verlassen. Ein solches Vorgehen beschreibt JUNG-STILLING bei dem oben erwähnten Knaben in Gemarke: „Er besahe und betrachtete und fragte alles aus."

Erst im 2. Viertel des 19. Jahrhunderts fanden die ersten richtigen diagnostischen Untersuchungsverfahren, wie Abhorchen (Auskultation) der Lunge durch RENÉ THÉOPHILE HYACINTHE LAENNEC (1781—1826) und Abklopfen des Brustkorbes durch LEOPOLD AUENBRUGGER (1722—1809) Eingang in die praktische Medizin. Somit standen die damaligen praktischen Ärzte den meisten Krankheiten äußerst hilflos gegenüber.

Noch Ende des 18. Jahrhunderts wurden Krankheiten nach ihren bestimmten Äußerungen als Entitäten, d. h. Ganzheiten aufgefaßt und vor allem mit den unterschiedlichsten Theorien belegt. Es herrschte die Auffassung, daß es „spezies morborum" gäbe, und man versuchte diese Krankheitserscheinungen zu einem System zu gliedern, ebenso wie es Zoologen und Botaniker mit Tieren und Pflanzen taten.

Diese Anregung ging von dem berühmten Kliniker THOMAS SYDENHAM (1624—1689) aus, wobei didaktische und auch methodologische Motive eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben mögen. Immerhin war es FRANCOIS BOISSIER SAUVAGES de LACROIX (1706—1767), der als erster 1733 seine „Nouvelles classes des Maladies" publizierte, 1759 oder 1760 sogar mit dem Untertitel: „juxta Sydenhami mentem et botanicorum ordinem" ergänzte. In der Folgezeit bildeten sich zahlreiche Richtungen und Theorien in der Medizin, die wiederum Gegentheorien hervorriefen, bald wieder wechselten und oft zu regelrechten Modeerscheinungen führten. Allen Gedankengängen gemeinsam war die Suche nach einer alles erklärenden theoretischen Grundlage. Auch wurde versucht, die neuentstandenen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, insbesondere Chemie und Physik, in die neuen Lehrgebäude einzubeziehen, und es bildete sich daher eine Iatrochemie und Iatrophysik aus, in der Hoffnung, hierdurch zu einer durchgreifenden Systematisierung zu gelangen. Bald entstand als Reaktion auf die materialistischen Vorstellungen der Iatrochemiker und -physiker die Lehre des Vitalismus und Animalismus. Auch die Fortschritte in den rein medizinischen Lehrfächern wie Anatomie und Physiologie verleiteten dazu, neue Systeme aufzustellen, die alle Krankheiten synoptisch erklärbar machen sollten.

So kann über die Medizin des 18. Jahrhunderts das Urteil lauten: sie versuchte mit ihren damaligen Erkenntnissen etwas zu erklären, was noch nicht erklärbar war.

Unzulänglichkeit in der Therapie

Die Unsicherheit in der Krankheitsbeurteilung wurde ergänzt durch die Unzulänglichkeiten in den Behandlungsmöglichkeiten. Diese bestanden zu der damaligen Zeit im wesentlichen in Aderlässen, Brech- und Abführmitteln sowie in einer Vielzahl von Heilmitteln, die meist auf volksmedizinischen Erfahrungen beruhten wie z. B. die oben erwähnten Arkana von Pfarrer MOLITOR.

Obwohl seit 1785 das Digitalis (Fingerhutextrakt) als Herzmittel und seit dem 17. Jahrhundert das Chinin aus der Chinarinde als Fiebermittel bekannt war, kannte man die spezifische pharmakologische Wirksamkeit nicht. Daher waren therapeutische Erfolge im allgemeinen ungewiß und oft rein zufällig. Wenn trotzdem Ärzte dieser Zeit in der Krankenbehandlung erfolgreich waren, so dürfte dies ihrer jahrelangen Erfahrung mit besonderem „Fingerspitzengefühl" für wirksame Pflanzenheilmittel zuzuschreiben sein.

Diesen hier geschilderten Systemen und therapeutischen Konzepten war JUNG-STILLING aufgrund seiner akademischen Ausbildung ebenfalls verhaftet, und er stellte Behandlungschemata auf, wie er es von seinen klinischen Lehrern übernommen hatte. Daher konnte er in der Lebensgeschichte schreiben: „Seine ganze Seele war System, alles sollte ihm nach Regeln gehen . . . wenn er einen Kranken sahe, so untersuchte er seine Umstände, machte alsdann einen Plan, und verfuhr nach demselben . . ." Eine Auffassung, die exakt der medizinischen Vorstellung seiner Zeit entsprach und ihm z. T. vortreffliche Kuren gelingen ließ, solche aber hauptsächlich bei der ärmeren Bevölkerung. Dagegen war er in der Behandlung der reichen Kranken oftmals erfolglos, und JUNG-STILLING erklärte sich diesen Umstand so: „Bey gemeinen und robusten Körpern, in welcher die Natur regelmäßiger und einfacher würkt, gelang ihm seine Methode am leichtesten, aber da wo Wohlleben, feinere Nerven, verwöhnte *Empfindungen und Einbildung mit im Spiel waren und wo die Krankenbedienung aus hunderterley* Arten von wichtig scheinender Geschäftigkeit zusammengesetzt seyn mußte, da war STILLING nicht zu Haus."

Ähnliche Beobachtungen machte auch der schweizer Arzt SAMUEL AUGUSTE DANIEL TISSOT (1728—1797), der gegen Ende des 18. Jahrhunderts bemerkt: „In dem Maße in dem man in der Ordnung der Stände aufsteigt . . . scheint die Gesundheit stufenweise abzunehmen; die Krankheiten vervielfältigen sich und kombinieren sich, ihre Zahl ist schon hoch im Bürgerstand . . . und sie ist so hoch wie nur möglich bei den Leuten von Welt."

Es ist durchaus denkbar, daß zu den häufiger erfolgreichen Kuren bei der einfachen Bevölkerung ein gewisser Respekt vor der Arztpersönlichkeit JUNG-STILLINGs beigetragen hat. Schwieriger dürfte jedoch die Situation gegenüber zahlenden Patienten gewesen sein, bei denen, wie er schreibt, Wohlleben, feinere Nerven, verwöhnte Empfindsamkeit und Einbildung, eine nicht unerhebliche Rolle spielen, da nicht selten die Patienten den Ablauf der Diagnose und auch Therapie selbst mitbestimmen. ERNST GOTTFRIED BALDINGER (1738—1804), der JUNG-STILLING angeregt hat, seine operativen Erfahrungen niederzuschreiben, klagt: „Ich habe einige Jahre unter dem Joch des täglichen Widerspruchs geseufzt, wo jedes hirnlose Weib dachte, ich sei blos deswegen vorhanden, ihre unsinnigen Einfälle anzuhören" (E. G. BALDINGER, 1768).

Die ausgesprochen spekulative Medizin dieser Zeit förderte die Abhängigkeit des Arztes von seinen Patienten, auch hinsichtlich der Anwendung bestimmter Behandlungen, die den üblichen Regeln keineswegs entsprachen, und führten schließlich zu der von JUNG-STILLING beklagten „Krankenbedienung auf hunderterley Arten", die nicht selten in eine gewisse „Charlatanerie" mündet, die „dem praktischen Arzt, der etwas verdienen und vor sich bringen will, so nöthig ist." Dessen ungeachtet wendet sich JUNG-STILLING gegen solche Praktiken, die ihm nicht liegen, und möchte die Grenzen aufzeigen, wo sinnvolle Behandlung in unnütze Vielgeschäftigkeit (= Polypragmasie) übergeht, d. h. „wo die Krankenbedienung . . . in wichtig erscheinender Geschäftigkeit zusammengesetzt ist." Gelingt JUNG-STILLING sein Plan nicht, so fühlt er sich aus dem Feld geschlagen.

Er ist sich also völlig seiner beschränkten Möglichkeiten bewußt und sucht nach Wegen, sein ärztliches Handeln auf gesicherte Grundlagen zu stellen: „Aus diesem Grunde faßte er schon im ersten Sommer den riesenmäßigen Entschluß, so lange zu studieren und nachzudenken, bis er es in seinem Beruf zur mathematischen Gewißheit gebracht hätte, . . . allein je weiter er forschte, desto mehr fand er, daß er immer unglücklicher werden würde."

Diese Erkenntnis des Zwiespaltes zwischen Helfenwollen und Heilenkönnen ruft bei JUNG-STILLING allmählich einen tiefen Widerwillen gegen seine ärztliche Tätigkeit hervor, und „blos der Gedanke, Gott habe ihn zum Arzt bestimmt, hielt seine Seele aufrecht."

Berufliche Auslastung als niedergelassener Arzt

War in den vorhergehenden Abschnitten die wissenschaftliche und wirtschaftliche Seite der Ärzte im 18. Jahrhundert angesprochen, so soll nunmehr eine bislang immer vernachlässigte Situation beleuchtet werden, nämlich die zeitliche Inanspruchnahme des „medicus purus", des gelehrten Arztes.

Wir sind gewohnt, von der Vorstellung auszugehen, daß die heutigen Ärzte volle Wartezimmer von (Kassen-)Patienten haben und auch noch eine umfangreiche Besuchspraxis absolvieren mit einer täglichen Arbeitszeit von 10 und mehr Stunden.

Dies traf für das 18. Jahrhundert keinesfalls zu. Eine Ordination zu Hause wurde kaum betrieben. Ärzte wurden meist zu schwer oder schwerst kranken Patienten ans Bett gerufen, häufig erst, wenn sie schon erfolglos von Laienheilern vorbehandelt waren. Arztbesuche waren teuer und wurden daher häufig nur in Notfällen veranlaßt. Dies galt sowohl für die zahlenden Patienten, wie auch für die ärmere Bevölkerung, die meist auf Armenärzte angewiesen war. Nach der Medizinaltaxe von 1725 kostete in Preußen ein Arztbesuch einen Thaler, bei ansteckenden

Krankheiten sogar zwei Thaler (CHR. HUERKAMP). Ein Arbeiter bekam zu dieser Zeit einen Tagelohn von 3 bis 6 Groschen, wobei 24 Groschen einen Reichsthaler ergaben.

Wegen der nur mäßigen ärztlichen Inanspruchnahme ist es verständlich, daß die eigentliche Berufstätigkeit als Arzt nicht in demselben Maße den Mittelpunkt im Leben des damaligen akademischen Arztes bildete, wie es heute der Fall ist.

Daher betrieben viele Ärzte neben ihrer Praxis Studien zur Anatomie, Chemie, Botanik und andere Naturwissenschaften, wozu sie durch das breit angelegte Studium an den Universitäten besondere Voraussetzungen mitbrachten. Diese „Nebenbeschäftigung" fand nicht selten hohe Anerkennung, und es sei hier z. B. an den Arzt und Botaniker KARL von LINNÉ (1707—1778) erinnert, auf den die Pflanzenklassifikation auch heute noch zurückgeht. Andere Ärzte beschäftigten sich mit Geisteswissenschaften oder auch literarisch. Es ist davon auszugehen, daß zu Zeiten JUNG-STILLINGs in der Regel der tägliche Broterwerb nur als ein Teil der Lebensaufgabe angesehen wurde.

Collegium physiologicum für Wundärzte

Hierfür entnehmen wir aus der Lebensgeschichte von JUNG-STILLING eine Fülle von Beispielen. So erfahren wir, daß er bereits im Sommer 1772 den jungen Wundärzten und Barbiergehilfen in Elberfeld ein Kollegium über Anatomie und Physiologie gelesen hat, an dem sogar seine Kollegen Dr. DINCKLER und TROOST teilgenommen haben. Diese Beschäftigung hat ihm offensichtlich sehr viel Freude gemacht, denn er schreibt: „. . . von der Zeit an hat er fast ununterbrochen Collegia gelesen, wenn er öffentlich redete, dann war er in seinem Element . . . seine ganze Existenz heiterte sich auf und ward zu lauter Leben und Darstellung."

Im Mittelalter, als viele Ärzte dem geistlichen Stand angehörten, verboten ihnen zahlreiche Dekrete, blutige Eingriffe vorzunehmen. Sie sahen sich daher veranlaßt, Gehilfen zu nehmen und diese für solche Tätigkeiten auszubilden. Diese Hilfspersonen übernahmen im Laufe der Zeit die gesamte handwerkliche, d. h. chirurgische Medizin. Ihre Ausbildung war infolgedessen überwiegend handwerklich ausgerichtet und unterstand der Aufsicht von Ärzten. Während der Lehrzeit wurde der angehende Wundarzt hauptsächlich mit Rasieren und Messerschleifen beschäftigt, aber auch zu Haus- und Feldarbeiten seines Lehrherrn herangezogen. Später begleitete er den Meister zu Kranken, wo ihm Schröpfen, Klystieren, Blutegelsetzen, evtl. auch das Zahnziehen beigebracht wurde (CHR. HUERKAMP, 1985). „Da der Meister in der Regel nichts verstand, so erteilte er entweder gar keinen Unterricht in Anatomie, Physiologie oder Chirurgie, wozu er leidlich verpflichtet war, oder er lehrte Unsinn" (G. FISCHER, 1876).

Daher sind sich zeitgenössische Beobachter und auch Medizinhistoriker darin einig, daß sich die Wundärzte durch haarsträubende Unwissenheit und auch Roheit auszeichneten (A. DREES, 1988).

Diese Erkenntnis hat JUNG-STILLING sicher auch kurz nach seiner Niederlassung gewonnen und sich veranlaßt gesehen, hier Abhilfe zu schaffen. An den Hofrath ANDREAS LAMEY (1726—1802) in Mannheim schreibt er: „. . . es ist hier eine so große Zahl junger Wundärzte, daß es wohl der Mühe wert ist, eine chirurgische Schule hier anzulegen . . ." Offensichtlich sind es die fehlenden anatomischen Kenntnisse des menschlichen Körpers, die den Wundärzten und Barbiergesellen abgehen und daher durch Anschauung und Vorweisung dringend gelehrt werden müssen, damit sie ihrem Handwerk mit einigem Sachverstand nachgehen können. Durch sein Kolleg für die Fortbildung der Wundärzte erwies sich JUNG-STILLING als weit vorausschauend, denn erst 11 Jahre später, 1783, setzte sich das Medizinkollegium in Düsseldorf mit dem Problem der Weiterbildung des medizinischen Hilfspersonals auseinander (P. J. PRIESTER).

Befassung mit geisteswissenschaftlichen und technisch-naturwissenschaftlichen Themen

Außer seinem Colegium physiologicum befaßt sich JUNG-STILLING nicht nur mit anderen naturwissenschaftlichen und medizinischen Problemen, sondern er greift auch theologische und philosophische Themen auf, zu denen er sich schon seit seiner Schulzeit hingezogen fühlt. Durch seinen Freund Dr. DINCKLR lernt JUNG-STILLING im Herbst 1772 die beiden Brüder FRIEDRICH HEINRICH (1743—1819) und JOHANN GEORG (1740—1814) JACOBI aus Düsseldorf kennen, mit denen er Freundschaft schließt und dadurch angeregt wird, eine Erzählung „Ase-Neitha" im „Teutschen Merkur" zu veröffentlichen. Dies ist der Beginn seiner literarischen Laufbahn.

Auf technisch-naturwissenschaftlichem Gebiet schreibt JUNG-STILLING auf ausdrückliche Veranlassung von Professor SPIELMANN aus Straßburg eine Geschichte des Bergbaues in den nassauischen Ländern. Ferner verfaßt er während der Elberfelder Zeit ein oder zwei opthalmologische Sendschreiben, auf die unten noch eingegangen wird.

Als Antwort auf CHRISTIAN FRIEDRICH NICOLAIs (1733—1811) „Leben und Meynungen des Hrn Magister SEBALDUS NOTHANKER" veröffentlicht JUNG-STILLING die „Schleuder eines Hirtenknaben" und läßt nach mehreren literarischen Anwürfen auf ihn 1776 die „Theodicee des Hirtenknaben" mit Anhang und die „Große Panacee wider die Krankheit des Religionszweifels" folgen. Gleichfalls schreibt er während der Elberfelder Zeit seine Jugenderinnerungen.

Wiedersehen mit Goethe

Fast drei Jahre später, nachdem sich ihre Wege in Straßburg getrennt hatten, gibt es ein überraschendes Wiedersehen mit GOETHE in Elberfeld, dies allerdings mehr zufällig als geplant.

Von Zürich aus unternahm JOHANN CASPAR LAVATER (1741—1801) im Juni 1774 eine mehrwöchige Rheinreise, die ihn über Basel, Colmar und Karlsruhe nach Frankfurt/M. und von dort weiter über Bad Ems, Mülheim a. Rh. und Düsseldorf nach Elberfeld führte. Diese Reise diente ihm vorwiegend zu Studienzwecken mit Sammlung vn Portraitzeichnungen für seine „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe" (1775), überdies auch zur Herstellung neuer persönlicher Kontakte. In Frankfurt schließt sich GOETHE der Reisegesellschaft an, zu der auch der Zeichner SCHMOLL und BASEDOW gehören.

Hier ist die Frage berechtigt, was dies alles mit dem ärztlichen Wirken JUNG-STILLINGs in Elberfeld zu tun hat? Im Grunde ist es eigentlich nur eine medizinische Randepisode, die am Beginn steht; sie führt aber in das kulturgeschichtliche Ereignis am 22. Juli 1774, welches unter der Bezeichnung „Elberfelder Zusammenkunft" bekannt geworden ist, schalkhaft ein.

Am späten Abend des 21. Juli mietet sich GOETHE in einem Gasthaus in Elberfeld ein — der Heimatforscher FRIEDRICH KERST vermutet, daß es die „Krone" am alten Markt (heute Alte Freiheit) gewesen sei. — In der ausgelassenen Stimmung, in die ihn die erlebnisreiche Rheinfahrt versetzt hatte, konnte es sich der junge GOETHE, noch nicht 25 Jahre alt, nicht verkneifen, seinem ehemaligen Kommilitonen aus Straßburg einen Schabernack zu spielen. Er läßt am anderen Morgen den Doktor JUNG zu einem fremden Patienten ans Bett rufen. Der Kranke ist in Decken und Tüchter eingehüllt, streckt dem Arzt nur sein Handgelenk zur Untersuchung des Pulses entgegen und äußert mit kränklicher Stimme, er sei krank und schwach. JUNG-STILLING fühlt den Puls, kann aber nichts Krankhaftes feststellen. Als er dies dem Kranken mitteilt, entpuppt sich dieser aus den Umhüllungen und gibt sich als sein Studienfreund zu erkennen. Die Wiedersehensfreude ist groß, und JUNG-STILLING nimmt seinen „Patienten" mit nach Haus.

Die „Elberfelder Zusammenkunft"

An diesem denkwürdigen 22. Juli 1774 nahmen eine Reihe weiterer illustrer Persönlichkeiten des damaligen Geisteslebens teil, wie FRIEDRICH HEINRICH JACOBI (1743—1819) aus Düsseldorf, der Duisburger Gymnasialrektor JOHANNES GERHARD HASENKAMP (1736—1777) sowie der Arzt und Schwelmer Brunnenarzt als auch Theologe SAMUEL COLLENBUSCH (1724—1803), der alte Orgelbauer und Tersteegenanhänger JACOB ENGELBERT TESCHEMACHER (1710—1782) sowie die Krefelder Besucher PETER und JOHANN LOHMANN, ENGELBERT vom BRUCK und ABRAHAM TERMEER.

Die Zusammenkunft fand offenbar im Haus des angesehenen Elberfelder Kaufmanns ANTON PHILIPP CASPARI (1732?—?) im Kipdorf oder der Casparigasse statt. Ferner fanden sich als Teilnehmer ein: LAVATER und sein Zeichner GEORG FRIEDRICH SCHMOLL († 1785), der zur gleichen Zeit einen Profilumriß von JUNG-STILLING fertigte, sowie der Dichter WILHELM HEINSE (1746—1803) (Abb. 4).

Abb. 4: Profil-Umriß eines Mediziners (JOHANN HEINRICH JUNG) bei J. K. LAVATER, Physiognomische Fragmente I, 1775. Kupferstich von GEORG FRIEDRICH SCHMOLL (gest. 1785).

Aus JUNG-STILLINGs Bericht erfahren wir keine Einzelheiten über die Gesprächsthemen; andere Quellen lassen darauf schließen, daß über literarische und geistliche Dinge diskutiert wurde. Allerdings schreibt JUNG-STILLING, daß die „ganze Scene tumultarisch" verlaufen sei, wobei sich GOETHE besonders über die Elberfelder Pietisten lustig gemacht habe.

Die Bedeutung dieser Zusammenkunft für das deutsche Geistesleben seiner Zeit ist unbestritten, sie erhält aber noch weiterhin Gewicht dadurch, daß GOETHE das Manuskript JUNG-STILLINGs über seine „Jugend" an sich nimmt und nach gewisser Überarbeitung ohne Wissen JUNG-STILLINGs in Druck gibt, wodurch der Grundstein für JUNG-STILLINGs Erfolg als Volksschriftsteller gelegt wird. „HENRICH STILLINGs Jugend — Eine wahre Geschichte" findet einen unerwartet großen Anklang unter seiner Leserschaft und gehört bald zu den schönsten deutschen Prosadichtungen. FERDINAND FREILIGRATH (1810—1876) bezeichnet sie

als die erste deutsche Dorfgeschichte, und auch FRIEDRICH NIETZSCHE (1844—1900) ordnet JUNG-STILLINGs Jugend neben Werke von GOETHE, LICHTENBERG und ADALBERT STIFTER in die beste Prosadichtung ein.

Eine ausführliche Darstellung der Elberfelder Zusammenkunft verdanken wir M. FLASDIECK in: „GOETHE in Elberfeld" (1929).

Das Treffen dieses exklusiven Kreises in Elberfeld hat für JUNG-STILLING unter der einheimischen Bevölkerung allerdings Verwunderung, wenn nicht gar Ablehnung hervorgerufen, da man glaubte, ihn zu den Freigeistern zählen zu müssen.

Die „Geschlossene Lesegesellschaft" zu Elberfeld

Ein halbes Jahr nach der Elberfelder Zusammenkunft gründeten am 5. Januar 1775 acht elberfelder Bürger: ABRAHAM KERSTEN, G. G. GRÜNENTHAL, JOHANN van der BEEK, PETER TESCHEMACHER, CHRISTIAN WILHELM KÜHLER, ENGELBERT TROOST, ENGELBERT WERTH und CASPAR KERSTEN die „Geschlossene Lesegesellschaft".

Die Bildung von gelehrten Gesellschaften erhielt durch verschiedene historische Entwicklungen bedeutende Anstöße, einmal durch ein ständig steigendes Bedürfnis zu einem Meinungsaustausch hinsichtlich der Verbreitung aufklärerischen Gedankengutes, aber auch über politische Tendenzen, wie sie sich in den Vereinigten Staaten und in Frankreich abzeichneten. Hierzu bildeten sich private Zirkel, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Sammelpunkte für Bürger auf dem Wege zur „Selbstemanzipation" (R. VIERHAUS) wurden.

Außer diesen acht Stiftern der Gesellschaft traten weitere 19 Männer hinzu, unter denen JUNG-STILLING die „Seele der kleinen Schaar ist". Er hält auch die Eröffnungsrede: „Über die Pflichten des Instituts" und formuliert die philosophisch-ästhetische Zielsetzung des Kreises, wobei eine „Veredelung des Menschen durch Vermehrung seiner Kenntnisse und Verfeinerung seiner Sitten" angestrebt wird.

Unter den 12 Vortragsthemen JUNG-STILLINGs zwischen 1775 und 1778 sind zwei mit medizinischem Inhalt: am 28. Mai 1777 „Rede über das Gesicht" und am 23. September 1778 „Über die Brille".

Offenbar ist der Wortlaut der in der Lesegesellschaft gehaltenen Vorträge nicht veröffentlicht worden, denn „die Abhandlungen durften nicht von dem Zimmer kommen, wo sie vorgetragen worden, und nur in demselben von Mitgliedern der Gesellschaft und Freunden gelesen werden. Wer eine Abhandlung abschreiben oder aus dem Zimmer tragen ließ, bezahlte zwanzig Reichsthaler Strafe", wie uns A. von CARNAP überlieferte.

Aus diesen kurzen Skizzen ist die breite Vielfalt der Begabung JUNG-STILLINGs erkennbar, die ihn zu unermüdlicher Tätigkeit auf den verschiedensten Wissensgebieten anregte und deutlich werden läßt, daß sein Arztberuf als Broterwerb keineswegs seinen Lebensmittelpunkt bildete und genügend Raum für andere Beschäftigungen ließ.

Wandlung des mittelalterlichen Weltbildes

Neue und umwälzende Erkenntnisse von NIKOLAUS KOPERNIKUS (1473—1650), GIORDANO BRUNO (1543—1600) sowie RENÉ DESCARTES (1596—1650) hatten die Ablösung des mittelalterlichen Weltbildes zur Folge. Das beginnende kritische, vom starren Dogma gelöste Denken während der Renaissance des 15. und 16. Jahrhunderts, die Entdeckung der „Neuen Welt" und auch der höheren Mathematik führten schließlich zur geistigen Bewegung der Aufklärung in Europa.

Allerdings erreichte die Auseinandersetzung mit der alten Lehre in Deutschland — im Gegensatz zu England und Frankreich — nicht die große Tragweite und Schärfe, wobei der Pietismus in Deutschland den Hauptansturm der skeptischen Stimmen abgefangen haben mag (E. BEY-

REUTHER), weil das Gottesbild jener Zeit in der Vorstellung eines fernen Schöpfergeistes zu verschwimmen drohte. Daher traten PHILIPP JACOB SPENER (1635—1705) und AUGUST HERMANN FRANKE (1663—1727) in der Frühzeit des Pietismus dem aufklärerischen Atheismus entgegen.

Später war es auch JUNG-STILLING, der mit seiner Lebensgeschichte geradezu den Erweis bringen wollte, daß Gott existiert und am Beispiel seines eigenen Erlebens die Wirksamkeit einer „providentia Dei spezialissima", d. h. eine persönliche göttliche Vorsehung postulierte.

Physikotheologie — eine Welt des Sehens und des Lichtes

Als eine weitere Reaktion auf den atheistischen Zeitgeist ist die Physikotheologie zu werten, wobei die Existenz Gottes nicht aus der menschlichen Vernunft a priori, sondern a posteriori aus der Schöpfung selbst abgeleitet wird. Damit wächst sich der Begriff der Herrlichkeit Gottes zum Zentralbegriff der Physikotheologie aus. Über das Betrachten der Wunder der Schöpfung müsse man Gott erkennen, wodurch besonders der Lichtsinn und das Sehen angesprochen werden.

Auch bei JUNG-STILLING finden wir Anklänge an physikotheologische Gedankengänge, und nicht von ungefähr widmete er das Thema eines Vortrages in der Lesegesellschaft dem Gesichtssinn, der auffallend häufig bei den Physikotheologen angesprochen wurde. Weit verbreitet war zu der damaligen Zeit auch die Neigung zu Synaesthesien, indem man versuchte musikalische Werke „betrachtbar" zu machen. Man eröffnete damit eine Welt des Auges, des Sehens und des Lichtes ganz allgemein.

Unter diesem geistigen Aspekt ist es nicht verwunderlich, daß die Augenheilkunde, insbesondere die Staroperation, im 17. und 18. Jahrhundert bedeutende Impulse erhielt (G. PROPACH, 1985).

Diese physikotheologischen Empfindungen sowie seine Gottes- und Menschenliebe: „Gott zu Ehren und den Nächsten zum Nutzen zu leben und zu sterben" dürfen bei JUNG-STILLING als bestimmende Motivation zur Hinwendung an die operative Augenheilkunde angesehen werden.

Hinwendung zur operativen Augenheilkunde

Als JUNG-STILLING im Herbst 1773 zu einem Krankenbesuch nach Wichlinghausen gerufen wird, spricht ihn eine junge Frau an: „Ach sehen Sie mir doch einmal in die Augen, ich bin schon etliche Jahre blind . . . ach, sehen Sie doch, ob Sie mir helfen können!" JUNG-STILLING sieht sie an, stellt einen grauen Star fest und meint, ihr könne vieleicht geholfen werden, wenn sich ein geschickter Mann fände, der sie operiere. Auch antwortet er ausweichend, daß er eine solche Operation noch nie an lebenden Personen probiert habe. Doch die junge Frau ist mit dieser Antwort nicht zufrieden: „Gott hat sie dazu berufen den armen Nothleidenden zu helfen, sobald sie können, nun können Sie aber den Staar operiren, ich will der erste seyn, wills wagen, und ich verklage Sie am jüngsten Gericht, wenn Sie mir nicht helfen:" Diese Anklage trifft ihn zutiefst, er fühlt, daß die Frau recht hat „und doch hatte er fast eine unüberwindliche Furcht und Abneigung gegen alle Operationen am menschlichen Körper . . ."

Erst auf eindringliches, briefliches Zureden von Pastor THEODOR MÜLLER (1732—1775) aus Wichlinghausen und auch nach Rücksprache mit seinen Arztkollegen Dr. DINCKLER und TROOST entschließt sich JUNG-STILLING „mit Zittern und Zagen" zur Operation. Die Operation gelingt erst an einem, nach vier Wochen auch am anderen Auge.

Dies ist der Beginn einer langen, segensreichen augenchirurgischen Tätigkeit, die er bis in sein hohes Lebensalter, meist unentgeltlich fortsetzt und in ihr eine von Gott gewollte Berufung erblickt. Daher schreibt er an LAVATER (1741—1801), er sähe die „Augencuren und Staaroperationen" als heilige Pflicht, ja sogar als den „wahren äußeren Gottesdienst" an.

Operationen am Auge ohne örtliche Betäubung

Es ist heute kaum nachzuvollziehen, was es bedeutete, einen operativen Eingriff am lebenden Auge ohne die heute übliche örtliche Betäubung vorzunehmen, wodurch die Furcht und Abneigung JUNG-STILLINGs allzu verständlich wird.

Die örtliche Betäubung bei Augenoperationen wurde erst 110 Jahre später, im Jahre 1884, durch den Wiener Augenarzt CARL KOLLER (1857—1944) in die praktische Augenheilkunde eingeführt. KOLLER arbeitete gemeinsam mit S. STRICKER (1834—1898), JULIUS RITTER WAGNER von JAUREGG (1857—1940) sowie SIGMUND FREUD (1856—1939) an Versuchen über den Einfluß von Cocain auf Muskelkraft und Ermüdung. Zwar war die betäubende Wirkung des Cocains auf Lippen- und Zungenschleimhaut seit 1862 bekannt, doch gebührt KOLLER das Verdienst, diese Erfahrung auf die Ophthalmologie angewandt und dadurch die operative Augenheilkunde bahnbrechend bereichert zu haben.

Staroperationen schon bei den Babyloniern?

Die Operation des grauen Stares gehört zu den ältesten am Menschen durchgeführten Eingriffen und reicht bis in das 2. Jahrtausend vor Christus zurück. Im Gesetzbuch des Herrschers HAMMURABI, der als Begründer des babylonischen Reiches gilt und etwa von 1728 bis 1686 v. Chr. gelebt haben soll, ist nach der Scheilschen Übersetzung der Inschrift auf der Säule von Susa dekretiert: „Wenn ein Arzt einem freien Manne / von einer schweren Wunde / mit der Nadel aus Bronce / hat behandelt / und ließ sterben den Mann / und das Fleckchen des Mannes / mit der Nadel aus Bronce / hat geöffnet und das Auge des Mannes / hat zerstört / seine Hände wird man abhauen."

Hieraus wird von namhaften Medizinhistorikern vermutet, daß der graue Star und seine Niederlegung schon bei den Babyloniern bekannt gewesen sein dürfte. Allerdings ist die Starkrankheit im Papyrus Ebers der Ägypter nicht erwähnt, doch wird angenommen, daß eine solche bei dem hohen Kulturstand bekannt gewesen sein dürfte, obwohl bis heute entsprechende Belege hierüber noch fehlen.

Bislang galt diese Auffassung auch für die Griechen, über die J. HIRSCHBERG (1843—1925) im Jahre 1911 schreibt: „In keinem ihrer klassischen Dichter oder Weltweisen oder Geschichtsschreiber, die vor Beginn unserer Zeitrechnung lebten, steht auch nur die geringste Andeutung der Staroperation." Und doch kannten die alten Griechen eine solche Operation, wie aus dem Literaturfund des Altphilologen KARL KALBFLEISCH (1886—1946) in den Kommentaren des Neuplatonikers SIMPLICIOS (6. Jahrhundert n. Chr.) über die Kategorie des CHRYSIPPIOS (etwa 276—204 v. Chr.) hervorgeht. Es wird hier über die Staroperation mit größter Selbstverständlichkeit gesprochen, und es muß angenommen werden, daß diese Ope-

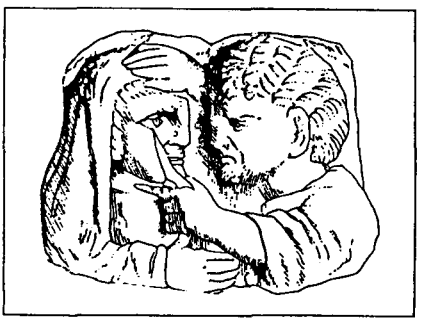


Abb. 5: Römisches Relief aus dem 2. bis 3. Jahrh. n. Chr.

ration zum Allgemeingut der damaligen Ärzteschaft gehörte (Abb. 5). 1924 veröffentlichte der Medizinhistoriker KARL SUDHOFF (1853—1938) den Fund KALBFLEISCHs in den „Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften" (zit. C. H. SASSE 1947).

Spekulationen über den Sitz des Stares

Bis in das hohe Mittelalter hinein galt die Vorstellung der Medizin des Altertums, daß es sich bei dem grauen Star um eine „trübe Feuchte" oder ein Häutchen bzw. Starfell in der Pupille handele, welches durch Herabfließen verdorbenen Schleimes aus dem Hirn entstanden wäre. Im Arabischen findet sich die Bezeichnung „herabfließendes Wasser", im Lateinischen „aqua descendens" und heute ist der Ausdruck „Katarakt" = Wasserfall die wissenschaftliche Benennung des grauen Stars.

Der Name Star ist mit dem Ausdruck „starren" verwandt wegen des leblosen, starren Blicks der Erkrankten, worauf im althochdeutschen „staarplint" und im mittelniederländischen „Staerblint" ethymologisch hinweisen.

Wie oben bereits erwähnt, oblag den Wundärzten oder Chirurgen allein die Behandlung äußerlicher Krankheiten einschließlich der Verletzungen. Schießlich avancierten diese Chirurgen zu Bruch- und Steinschneidern, aber auch zu Starstechern oder Okulisten, die auf Jahrmärkten und Dorfplätzen im Umherziehen ihr Handwerk ausübten (Abb. 6).

Abb. 6: Starstich nach BARTISCH (1583).

Die akademischen Ärzte bemühten sich von altersher — und sogar bis in unsere Tage — mit allen möglichen Behandlungsmethoden den grauen Star zu heilen. Von der Vorstellung ausgehend, daß bei der Starentstehung ein schädlicher Zustrom vom Körper zum Auge erfolge, versuchten die früheren Ärzte diesen Zustrom abzulenken, indem sie Glüheisen im Nacken anlegten, aber auch Schnitte in die Kopfhaut machten, auch wurden sog. „Haarseile" durch die

Nackenhaut gezogen. Es wurden abenteuerliche Kuren mit den unterschiedlichsten Heilmitteln empfohlen. So sollten Insektengerichte, mit Wein vermischt, das Starleiden verbessern.

Gegen eine medikamentöse Behandlung des grauen Stars wandte sich schon 1707 der bedeutende französische Arzt MAITRE-JEAN (1650—1730): „So sich eine Cataracta (= grauer Star) entspinnet, soll man die Patienten mit Medizinieren ungeschoren lassen, man muntere sie auf die Zeit geduldig zu erwarten, bis ihr Staar zur Reife gelanget uund zur Operation tüchtig geworden, und lasse sie einen glücklichen Ausgang ihres Zustandes hoffen . . ."

Heutzutage hat die Staroperation ihre Schrecken verloren und ist ein augenärztlicher Eingriff mit hoher Erfolgsquote. Dazu war aber noch ein weiter Weg zurückzulegen, auf dem der Elberfelder Arzt und Staroperateur JUNG-STILLING sich als Wegbereiter und Pionier sehr verdient gemacht hat.

Starstecher — Okulisten

Da alle konservativen Maßnahmen und Arzeneimittel nicht in der Lage waren, den Star zu beseitigen, blieb den Starblinden der damaligen Zeit nur der Ausweg, sich von Starstechern oder Okulisten das trübe Häutchen oder Starfell operativ entfernen zu lassen (Abb. 7).

Die Zeit, in der sich JUNG-STILLING der operativen Augenheilkunde zuwendete, stand in einem großen Umbruch. Galt seit der hellenistisch-arabischen Zeit eine trübe Feuchte oder ein Starfell in der Pupille als Ort des grauen Stares, so muß als entscheidender Wandel ein Umden-

Abb. 7: Staroperation nach LORENZ HEISTER (1683—1758).

ken in der pathoogisch-anatomischen Lokalisaton des grauen Stares angesehen werden. Die Diskussion um diese Frage leitete einen ungeheuren Aufschwung für die Augenheilkunde ein, wozu die schon erwähnten Physikotheologen sicher nicht unwesentliche Anstöße vermittelt haben.

Die getrübte Augenlinse als Sitz des Stars

Diese Renaissance der Ophthalmologie nahm in Frankreich ihren Ausgang, indem REMIGIUS LASNIER († ca 1690) sowie auch FRANCOIS QUARRÉ Mitte des 17. Jahrhunderts bereits die Vermutung ausgesprochen hatten, daß bei der Staroperation die Krystallinse und nicht ein Starhäutchen in den Glaskörper versenkt würde. Genaue Lebensdaten über diese beiden Chirurgen sind nicht bekannt. Wir wissen lediglich durch den Jenaer Anatomen WERNER ROLFINCK (1599—1673), daß er durch CHRISTOF SCHELHAMMER (1620—1652) von dieser anatomischen Neuigkeit aus Frankreich erfahren hatte. ROLFINCK selbst konnte diese Mitteilung durch eigene anatomische Studien bestätigen, als er am Leichenauge statt eines Starfelles eine getrübte Krystallinse beobachtete.

Zwar war die Bedeutung der Augenlinse für den Sehakt im Auge bereis durch JOHANNES KEPLER (1571—1630) erkannt worden. Es dauerte aber noch ein halbes Jahrhundert, ehe sich die neue Erkenntnis über den Sitz des grauen Stares durchzusetzen begann. Wieder waren es zwei französische Wundärzte PIERRE BRISSEAU (1626—1717) sowie ANTOINE MAITRE-JEAN (1650—1730), die 1706 bzw. 1707 vor wissenschaftichen Akademien den Standpunkt vertraten: „Der verdunkelte Krystall bildet den Star!". Diese Abhandlungen fanden jedoch nur wenig Beachtung. Erst das Ansehen von LORENZ HEISTER (1683—1758) verschaffte der neuen Starlehre die notwendige Anerkennung, verstärkt durch Unterstützung seines klinischen Lehrers HERMAN BOERHAAVE (1668—1738) in Leiden.

Starniederlegung (depressio lentis) und Starausziehung (extractio lentis)

Diese neuen anatomisch-pathologischen Erkenntnisse über den Sitz des grauen Stares hatten für die zahlreichen fahrenden Okulisten keine nennenswerten Konsequenzen, denn bei der bis dahin üblichen Niederdrückung des Stars war es für sie von rein akademischer Bedeutung, ob nur ein Starfell oder die gesamte Augenlinse herabgedrückt wurde. Die Zunft der Starstecher berührte diese umwälzende Entdeckung so gut wie gar nicht.

Dieser Umstand ließ dagegen unter den studierten Ärzten immer stärker den Wunsch aufkommen, die Staroperationen selbst auszuüben und die neue Lehre über das Wesen des grauen Stares in ihre Überlegungen einzubeziehen.

Die Renaissance der Augenheilkunde setzte somit erst spät ein, nahm dann sehr bald einen stürmischen Verlauf.

Es ist unbestreitbar das große Verdienst von JAQUES DAVIEL (1793 bzw. 1796—1862), die Ausziehung der getrübten Linse aus dem Augapfel zum Ziel der Staroperation generell zu machen, wodurch er durch mehrfache Mißerfolge bei der Linsenniederdrückung angeregt wurde. Die Ausziehung der getrübten Augenlinse wurde sehr wahrscheinlich bereits im Altertum vorgenommen, blieb aber bis ins 18. Jahrhundert auf wenige Fälle beschränkt. Die frühesten gesicherten Starausziehungen gehen auf CHARLES St. YVES (1667—1736) im Jahre 1707 und auf J. L. PETIT (1674—1760) 1708 zurück (Abb. 8).

Allein die Tatsache, daß DAVIEL die Indikationsstellung für eine Starausziehung aus ihren engen Grenzen löste und radikal erweiterte, spricht nach Ansicht von HUGO MAGNUS (1842—1907) für ungewöhnliche Originalität, wenn nicht sogar Genialität.

Benötigte DAVIEL für seine Extraktionsmethode noch 8 verschiedene Operationsschritte, die eine nicht unerhebliche Beeinträchtigung des Augapfels bedingten, so entwickelten sich in der

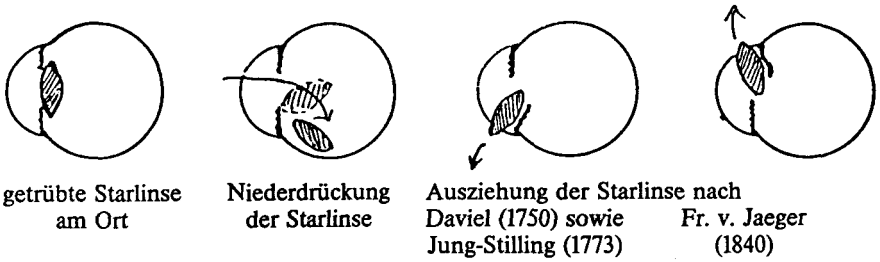


Abb. 8: Schematische Darstellung der Methoden der Staroperation.

Folgezeit Verbesserungen der Operationstechnik und auch des Instrumentariums (E. SCHRÖDER). Prof. GEORG JOSEPH BEER (1763—1821) aus Wien konnte daher 1791 feststellen: „Sie (die Extraktionsmethode) erhielt gar bald beynahe den allgemeinen Beyfall der Wundärzte. *Viele versuchten sie zu verbessern und zu vervollkommnen und so entstanden eine* Menge Methoden den Staar auszuziehen."

Sendschreiben an den Stadtchirurgen HELLMAN

An der Diskussion um die Ausführung der neuen Staroperationsmethode hat sich während der Elberfelder Zeit auch JUNG-STILLING beteiligt, wobei er auf die Schwächen der „operatio per depressionem", d. h. *auf die Niederdrückung der Linse hinweist.*

G. PROPACH (1983) erwähnt zwei Sendschreiben im Jahre 1775 an den Stadtchirurgen JOHANN CASPAR HELLMANN (1736—1793) zu Magdeburg, einmal „dessen Urtheil die Lobsteinschen Staarmesser betreffend" und zum anderen „günstige Erfolge mit dem Davielschen Verfahren der Cataractextraction". Diese Sendschreiben konnten trotz intensiver Nachforschungen nicht aufgefunden werden.

Da weder G. J. BEER noch seine Zeitgenossen FRIEDRICH WILHELM STRIEDER (1739—1815) und KARL WILHELM JUSTE (1767—1846) ein zweites Sendschreiben anführen, ist W. RASCH der Auffassung, daß nur ein Sendschreiben von JUNG-STILLING verfaßt wurde unter dem Titel: „Günstige Erfolge mit dem Davielschen Verfahren der Cateractextraction, Sendschreiben an Hrn. Stadtchirurgen Hellmann, dessen Urtheil die Lobsteinschen Staarmesser betreffend, 1775" (NDB Bd. 10, 1974).

Krankengeschichten vor 200 Jahren — Aufzeichnungen Jung-Stillings über seine Staroperationen 1773—1778

Obwohl JUNG-STILLING in seiner Lebensgeschichte ausführlich über seine erste Staroperation, aber auch über die unglücklich verlaufene Operation in Frankfurt an dem Hofmarschall HEINRICH von LERSNER berichtet, erfahren wir dort kaum Einzelheiten über sein augenärztliches operatives Wirken, die eine eingehendere Beurteilung seiner Erfahrung und den Stand der Augenheilkunde seiner Zeit ermöglichen.

Dank der Bemühungen von Prof. Dr. theol. G. A. BENRATH (Mainz), der im Nachlaß Schwarz — Nachtrag A 12 — in der Universitätsbibliothek Basel handschriftliche Aufzeichnungen JUNG-STILLINGs über seine „Staar Curen" aus den Jahren 1773—1778 auffinden konnte, sind wir nunmehr in der Lage, detaillierte Beschreibungen, die als regelrechte Krankengeschichten abgefaßt sind, augenärztlich auszuwerten (Abb. 9).

Abb. 9: Titelblatt zu: Geschichte meiner Staar Curen und Heylung anderer Augenkrankheiten.

Über die oben erwähnte junge Frau aus Wichlinghausen, an der JUNG-STILLING seine beiden ersten Staroperationen vorgenommen hat, findet sich folgende Krankengeschichte in Umschrift:

1773 1. Frau Henderkoths aus Wichlinghausen

(Zusatz am Rande:) *die erste so gerathen*

Eine arme Frau von etlichen 30 Jahren hatte auf beyden Augen / einen vollkommenen grauen Staar. Die Pupillen waren vollkommen / beweglich. auf dem linken Auge war der Staar am ältesten bey / 7 Jahr, das rechte aber war drey Jahr blind gewesen, so daß sie / nicht mehr arbeiten könne, von jetzt war sie ohne Geleit nicht / mehr im Stande 20 Schritte von ihrem Hause abzugehen. Die / Ursache dieses Staars war gewesen, Unordnung und Verminder = / ter Abgang der monathlichen Reinigung, woher viele Hauptschmer = / tzen und Trieb des Geblüts und Säfte nach den Augen entstanden. / Vielleicht war auch eine natürliche Neigung zu diesem Übel mit Schuld / indem ihr Bruder vide p.2. mit eben dieser Krankheit behaftet gewesen.

Sonntag, d. 22ten August fienge die *Vorbereitung an. Ich verordnete / ihr* ein Decoct. folior.Senn. mit Rhabarber. Donnerstags darauf den 26ten August vormittags um 10 Uhr schritte / in Herrn Pastor Müllers Hauß zur Operation des linken Auges, / in gegenwart gemeldeten herrn Pastors und Herrn Doctor / Dincklers. Ich brachte das Staarmesser *zu nah dem Rand der Hornhaut* ins Auge, daher fiel mir die Iris unter das Meßer / ich mußte es alsofort wieder herausziehen, der Humor aqueus flos / fort und ich nahm die Scheere womit aber die Iris *an einem / Ort unten her gantz weggeschnitten* wurde indem ich auch hernach / den Schnitt zu nah an der albuginea machte. Die Staarlinse / fiel von selbsten heraus nachdem die Oefnung groß genug war. / Die Patientin sahe also bald ziemlich deutlich. Ich verband das / Auge mit dem Mucilagine . . . und weilen ich / anderthalb Stunden weit von ihr wohnte, so ließ ich sie von ihrem / Manne täglich viermahl verbinden und besuchte Sie nur über / den anderen Tag. nach 14 Tagen war das Auge gantz klar / *und völlig heyl aber unten gegen die Seite zu war eine gro* = / Be Lücke in der Iris. Sie siehet recht wohl mit dem Auge aus = / genommen nah vor ihre Füße nicht allzu deutlich. /

4 Wochen hernach operirte auch das andere Auge in gegenwart / des Herrn Chirurgi Denckers von Heckinghausen nach Wunsch / Ich brachte das Messer in der Mitte zwischen dem äußeren Rand / der Pupille und dem Rand der cornea hinein an eben dem / Ort auf der anderen Seite heraus, der Schnitt wurde schön halb = / mondförmig, ich oefnete *die Capsul mit einer Nadel und darauf / folgte die Linse. Ich verband es wieder mit Quittenschleim / nach* 14 Tagen war das Auge *auch völlig heyl* und sie sieht vollkommen.

Auch die Operation bei dem Bruder dieser Frau verlief erfolgreich:

N° 2. Bergmann voriger Frauen Bruder

Es war dieser Bergmann bey 40 Jahr alt, wohnt auf Belten (?) / oberhalb Wichlinghausen. Sein rechtes Auge war seit einigen Jahren staarblind gewesen. Der Ursprung davon entstunde / durch einen Stos und quetschung im Auge. Er war ein Bleicher / und hatte sich im bücken an einem Garnstock gestoßen, woraus / ein Staar entstanden. Die Pupille war beweglich, er konte / noch eben Tag und Nacht unterscheiden, und die Augen waren / überhaupt gesund und ohne Flüße.

Im September dieses Jahres verordnete ihm erstlich ein gelindes / Laxans, und einige Tage hernach operirte sein rechtes Auge in / Gegenwart Herrn Müllers im Werth, Herrn Pastor Müllers auf Wichling = / hausen, Herrn Carl Wuppermanns zu Scheuren, Herrn Chirurgus Denckers / von Heckinghausen und einem jungen Chirurgo Klein von Ferndorf / aus dem Siegenschen, weilen ich noch furchtsam war, so zoge vielleicht / das Meßer ein wenig zurück der Humor aqueus floße heraus, und / ich mußte mit der Scheer den Schnitt vollenden, die Iris aber wurde / um den vierten Theil der peripherie parallel mit durchgeschnitten, / Die Staarlinse war groß, und stieg oben zwischen die uveam und den / Humorem vitreum, daher konte ich sie nicht heraus drücken, sondern / ich mußte sie mit dem Davielschen Löffel heraushohlen.

Ob nun wohl in diesem Fall wie im vorigen die Iris stark verletzt wurde, so erfolgte doch im vorigen Fall gar keine Inflammation / in diesem aber doch, ob sie wohl nicht so sehr stark war ich lies zwey = / mahl zur Ader, brauchte laxantia antiphlogistica, und nach 14 Tagen / war das Auge nicht nur heyl, sondern die Pupille bekam nach / und nach ihre ordentliche Gestalt wieder, und der Schnitt dahinein / heylte so zu, daß man jetzt an der Iris nichts mehr sieht. Der / Mann sieht mit diesem Auge vollkommen gut. Das Verbinden / geschahe in diesem und im vorigen Fall mit dem Quittenschleim / und hernach mit dem vini camphorat. *et croco. Doch / that der contraire Würkung, so daß ich ihn weglaßen und / nur den Schleim brauchen durfte.*

Ebenfalls glückte die Staroperation, sogar am einzigen Auge, bei einem armen Jüngling von 19 Jahren aus Graefrath:

N° 27. Peter Steppmann ein armer Jüngling/
von Grefrath alt 19 Jahr.

Dieser Mensch hat schon vor sieben Jahren am rechten Auge / den Staar bekommen, weswegen er sich auch von einem / Düsseldorfer Wundarzt vor zwey Jahren operiren laßen. / Die Operation schlug aber fehl, denn die hintere Capsul war / gantz weis verdunkelt. Seit der Zeit hat auch das linke / angefangen sich zu verdunkeln. Er kam den 9ten Jun. hier = / her, den 12ten operirte ich in gegenwart Herrn Chirurgus / Troosten an beyden Augen, im rechten war die Cataracta secun = / daria so vest angewachsen, daß ich sie nicht loß bekommen und / so hart daß ich sie nicht eins zerschneiden konte. Dieses Auge also / mußte ich in Statu quo laßen, das linke aber mußte ich wegen / Spastischer Bewegungen mit der Scheere operiren, welches sehr wohl / geriethe die Linse trate gemächlich heraus, und das Auge / wurde klar. Ich verband ihn täglich dreymal, die ersten zwey / Tage bedupfte ich nur die Augen mit Quittenschleim, hernach / wusch ich sie mit Brunnenwaßer, so verfolge ich die Cur / bis an den 10 ten Tag als wann ehe die Augen völlig heyl / waren. Der Jüngling sahe mit dem rechten Aug nur schwaches / Licht, mit dem linken aber unterschied er alles, und man konte / nicht sehen, daß er an demselben operirt worden. Ich sahe also daß / die Wunde darin nicht später heylte obgleich mit der Scheere war / operirt worden, und daß es also auf die gesunde Leibes constitution / nur ankäme. Dieser Mensch hatte ein leichtes 5tägiges Fieber, welches / aber auch gar nichts an der Cur hinderte. Er ist mit dem einen / Auge gantz vollkommen sehend geworden.

Sehr ausführlich berichtet JUNG-STILLING über die Operation bei dem Profesor SORBER aus Marburg:

1774 N° 6. D. Sorber beyder Rechte Professor p.O. auf
der Universität zu Marburg.

Obige Staarcuren berichtete im November dieses Jahrs einem Freund / dem Herrn Doctor juris Goethe zu Frankfurth am Mayn. Der dann / davon eine Nachricht ans Publicum in die Frankfurter gelehrten Anzeigen einrücken laßen.

Der Herr Professor Sorber war nun bey 3 Jahre blind gewesen, am / rechten Auge völlig, am linken aber nur seit einem jahr her völ = / lig. Er hatte einen Studiosum juris, Herrn Schneider von Siegen dem / Herrn Pastor Schneider zu Ronsdorf seinen bruder / als amanuensis bey sich, dem Herrn Sorber ware nun öfters gerathen / worden, nach dem berühmten Staaroperatoren dem Herrn Grafen Wentzel / zu reisen, auch war ihm vorgeschlagen worden nach **Süchteln** zu reisen wo / auch ein Staar Operirt sich aufhält der den modum depressionis exer = /cirt. Er hatte aber immer einen Widerspruch in seinem Gemüth / dagegen gehabt.

Endlich wurd ihm im December dieses Jahrs obiges Zeitungsblat zugeschickt / nachdem ihm der Artikel von meinen Staarcuren vorgelesen worden, / so entschließt er sich auf einmahl hierher zu mir zu reisen, um sich von / mir operiren zu laßen. Er schrieb daher an Herrn Pastor Schneider zu Rons = / dorf, damit derselbe sich erkundigen möchte, ob alles wahr sey was die Zei = / tung von mir parlirte. Dieser zeigte mir den Brief und ich beant = / wortete ihm denselben selbsten, und berichtete ihm von obigen Patienten / die Wahrheit, worauf er mir dann die eigentlichen Umstände seiner / Augen zuschrieb. Da ich nun daraus schließen konnte, daß alles gut war, / und er die beste Art des Staars hatte, so läßt er noch ohne mein / Wissen durch den Hern Pastor Schneider, obige Patienten abfragen, / welches im Hause des Herrn Pastor Müllers zu Wichlinghausen ge = / schahe. Dieser letztere würdige Mann bezeugte nun schriftlich, daß obige / Wichlinghauser gewesenen Staarblinde gut sähen, und dieses Zeugnis / wurde dem Herrn Professor zugeschickt. Darauf entschloß sich derselbe / und reiste in dem Anfang des Aprils von Marburg ab, und kam / den 25ten hier an, mit seiner Liebsten zwo Töchtern, einer Magd und / seinem amanuensis Herrn Schneider. Er logirte bei der Frau / Doctorin Broeckelmanns auf dem Mäuergen.

Den 26ten fienge mit der Praeparation an. Ich ließ ihn ein Decoct. folior. Sennae / mit Tamarinde nehmen, nachdem Er hinlänglich evacuirt worden, so / unternahm ich die Operation.

Den 3ten May in gegenwart Herrn D. Dincklers, Herrn Chirurgus Troosten / und dem jungen Herrn Schneider. Ich operirte das rechte Auge zuerst, / nachdem ich das Meßer in die vordere Kammer eingestoßen, so / fiel mir die Iris unter den Schnitt und das Auge zog sich schief / in die Höhe unter das obere Augenlied, ich mußte also das Meßer / wieder herausziehen, und mit der

Scheer operiren, wodurch aber / die Iris untenher stark verletzt wurde. Doch kam die lens crys = / tallina mit allen Unreinigkeiten heraus. Ich verband nun die = / ses Auge, und operirte auch das andere mit dem glücklich = / sten Erfolg, brachte darauf den Herrn Professor aufs Bette / und verband ihn sechs Tage lang alle Tage fünfmahl blos / mit Quittenschleim, den zehnten Tag nach der Operation band / ich die Augen loß, das linke war völlig heyl und gantz voll = / kommen, als wenns nie operirt worden. Das rechte aber / war noch nicht heyl. Ich verband es also noch 8 Tage lang / in welcher Zeit es sich zu schicken bequemte, während der Cur / ließ ich ihn antiphlogistische Mittel gebrauchen, und gegen / das Ende den Corticem peruvianum in Decoctem. Drey / Wochen nach der Operation gieng Er aus und machte seine / Visiten ohne alle Beschwerden reiste auch vier Wochen nach der / Operation recht vergnügt und vollkommen sehend wieder nach / Haus.

Dieser Staar war mit vielen seltsamen Figuren verbunden denn / vor dem Gesicht schwebten Haken Zirkel und andere seltsame Sachen / mehr. Diese Figuren blieben wider Verhofgten in den Augen, sie mußten / also im humore vitreo seyn, sie hindern aber wenig am Gesicht.

Den 25ten Jul. schrieb mir der Herr Professor eigenhändig einen / Brief de dato Marburg, der sich unter meiner Briefsammlung / von diesem Jahr findet nebst einem herrlichen Attest über die / glückliche Cur, daß er mit beyden Augen wieder gut siehet, und / gantz ungehindert lesen und schreiben kann.

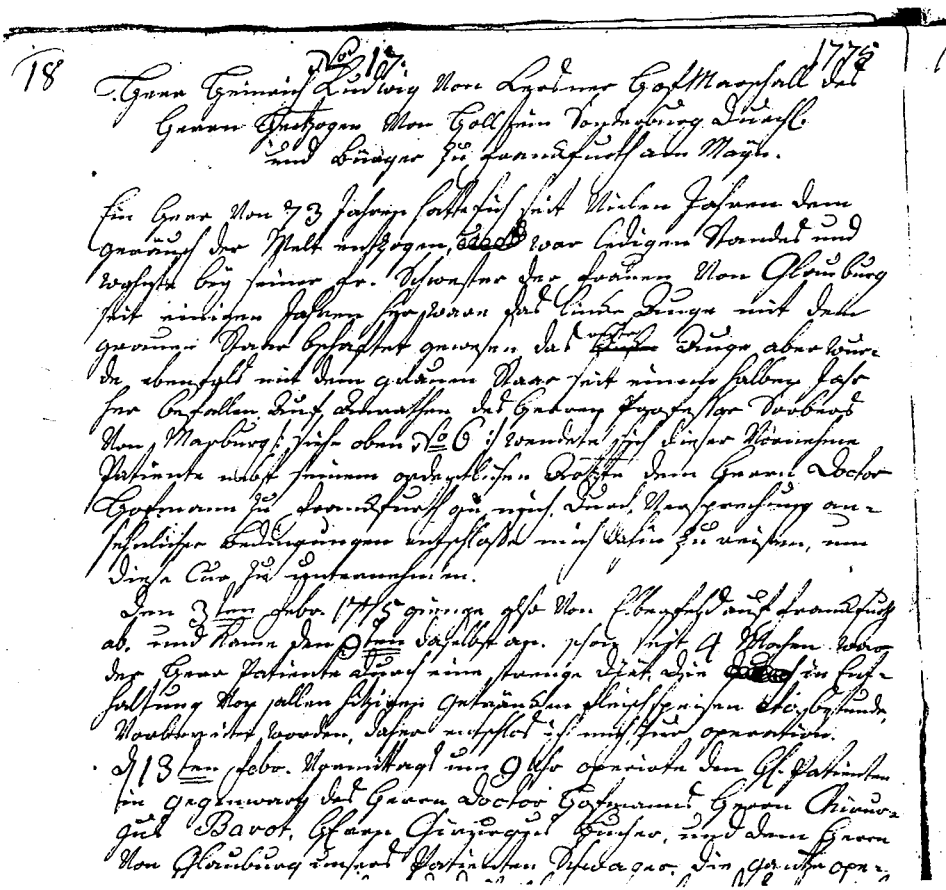


Abb. 10: Auszug aus der Krankengeschichte des Hofmarschalls v. LERSNER (*N 17).

Doch nicht alle Operationen verliefen „glücklich", wie JUNG-STILLING schreibt:

N° 55. Werner Ottenbruch vom Ottenbruch Kirchspiels /
Elberfeld, alt 72 Jahr.

Dieser Mann hatte seit ein Paar Jahren eine Verdunkelung beyder / Augen wahrgenommen, der Staar wurde endlich vollkommen beyde / Pupillen waren beweglich, und er unterschied noch Licht und / Finsternüß. Ich operirte ihn den 21ten Juns. Die Schnitte waren sehr / gut, beyde Linsen weich, beyde Capsuln verdunkelt, ich suchte alle Un = / reinigkeiten heraus zu bringen, die verdunkelten Capseln verlohren / sich. Der Patient unterschied alles ich verband ihn, des anderen Morgends / waren die verdunkelten Capseln auf beyden Augen wieder vor der Pupille, / ich versuchte sie heraus zu ziehen, allein die Wunden waren so schmertz = / haft, daß es ihm den größten Schmertz machte, dazu legte sich der Humor / vitreus so stark in den Schnitt daß die Wunden weit offen stunden, / dieses war auch nicht zu verhüten, denn bey der Bemühung / die Capseln zu faßen, brach er hervor und war auch auf / keinerlei Weise zu reponiren, es kamen Entzündungen auf beyden / Augen, Aderläße, vesicatoria, Laxantia und kühlende Aufschläge / wurden nicht geschont. Daher konte nicht verhindert werden, daß nicht beyde Augen / wegsuppurirten. Dieser ist also der erste, der auf solche Weise unglücklich geworden.

Besonders betroffen hat JUNG-STILLING der unglückliche Ausgang der „Staar Cur" bei Herrn v. LERSNER in Frankfurt/M. (Abb. 10):

N°. 17. Herr Heinrich Ludwig von Lersner Hofmarschall des /
Herrn Hertzogen von Hollstein Sonderburg Durchl. /
und Bürger zu Frankfurth am Mayn.

Ein Herr von 73 Jahren hatte sich seit vielen Jahren dem / Geräusch der Welt entzogen, war ledigen Standes und / wohnte bey seiner Fr. Schwester der Frauen von Glauburg / seit einigen Jahren her, ware das linke Auge mit dem / grauen Staar behaftet gewesen, das rechte Auge aber wur = / de ebenfalls mit dem grauen Staar seit einem halben Jahr / her befallen. Auf Anrathen des Herrn Profeßor Sorbers / von Marburg : siehe oben N° 6 : wendete sich dieser vornehme / Patiente nebst seinem ordentlichen Arzte dem Herrn Doctor / Hofmann zu Frankfurth an mich. Durch Versprechung an = / sehnlicher Bedingungen entschloße mich dahin zu reisen, um / diese Cur zu unternehmen.

Den 3ten Febr. 1775 gienge also von Elberfeld auf Frankfurth / ab, und kame den 9ten daselbst an. schon seit 4 Wochen war / der Herr patiente durch eine strenge Diät, die in Ent = / haltung von allen hitzigen Getränken Fleischspeisen etc. bestunde, / vorbereitet worden. Daher entschlos ich mich zur Operation.

Den 13ten Februar vormittags um 9 Uhr operirte den Herrn Patienten / in gegenwart des Herrn Doctor Hofmanns, Herrn Chirur = / gus Barot, Herrn Chirurgus Bucher, und dem Herrn / von Glauburg unseres Patienten Schwager. Die gantze Ope = / ration war gewöhnlich und vollkommen ohne das mindeste / zu fehlen, beyde Linsen kamen völlig heraus, und die Pupillen / waren beyde völlig rein klar und schwartz. Das rechte Aug / hatte ungemein viel Humoris aquei welcher gantz herausfloßte / ohne Vorfall des humoris vitrei. Daher fiele dieses Auge ein. und / bekame gleichsam eine tiefe Grube, daher er mit diesem Auge / nicht sahe, das linke aber war unvergleichlich gut und der / Patiente sahe damit so gleich nach der Operation vollkommen. /

In der Cur aber fanden sich verschiedene Umstände die den / glücklichen Erfolg zweifelhaft machten, ein paar Tage nach / der operation wurde das rechte Aug ohngeachtet der streng = / sten Diät, und verbandes mit Quittenschleim, der Tag und / Nacht alle 4 Stunden wärmlich erneuert wurde, mit einer / leichten Aufschäumung der albuginea befallen, welche aber / bald wiederum nachließe, und dieses Auge heylte vor und / nach recht wohl die Pupille bliebe rein und klar, das Licht war so heftig in diesem Auge daß es der Patient garnicht / ertragen konte. Dennoch aber unterschiede er 5 Wochen nach / der operation noch sehr wenig, und das Licht schiene ihm als / gantz undurchdringlich, wodurch er nichts zu sehen vermochte gleich / als wenns ein Klumpgen Licht wäre. Das linke Auge / mit welchem der Patiente so vollkommen gleich nach der Opera = / tion sahe, wurde mit einer schweren Ecchymosis befallen welche / ohngeachtet vielem Aderlaßen Aufschlägen, und strengen / Diät bey drey Wochen anhielte. Dadurch wurde nun die Pupille / wieder verdunkelt, es hinge ein Häutgen heraus welches in / die Wunde gieng und darinn vest heylte, um dieses / zog sich die Pupille zusammen und das Gesicht gieng damit / verlohren.

Daher entschloß ich mich den 15ten Mertz dieses Aug wieder / zu operiren, ich durchschnitte dieses Häutgen, und erweiterte / die Pupille durch einen Querschnitt, und es entstunde gar / nicht die mindeste Entzündung an diesem Auge weiter. /

Doch da mich meine Umstände wieder nach Haus zu = / rück beriefen, so verließ ich den Herrn Patienten / in diesen Umständen, so daß ich hofte das rechte Auge / würde das völlige gesicht wiedererlangen, das linke aber / in Ansehung des Gesichts noch zweifelhaft bleiben.

Die letzte Datumsangabe im Jahre 1778 betrifft die Operation N° 91 bei „Frau KORTE im Island allhier in Elberfeld" und lautet auf den 9ten 7br (September). Auch dieser Eingriff verlief „vollkommen gut, ohne die mindeste Entzündung". Die Operation N° 92 bei „Herrn Senior ISING von GOMMERSBACH im Schwarztenburgischen" geschah mit dem glücklichsten Erfolg, ist aber ohne Angabe eines Datums aufgeführt.

Die letzte Operationseintragung unter N° 93 in den Krankengeschichten betrifft JOHANN NICOLAUS SCHRAMM in Alsenborn im Oberamt Lautern in der Pfalz, einem armen Mann, „er war der erste den ich als Professor der Cameral-Wißenschaften operirte", dieser Bericht ist lediglich mit der Jahreszahl 1780 überschrieben.

Hiermit endet JUNG-STILLINGs „Geschichte meiner Staar Curen und Heylung anderer Augenkrankheiten".

Gliederung der Operationsprotokolle

Diese bisher unveröffentlichten Aufzeichnungen entsprechen in der Abfassung im wesentlichen den heute üblichen Krankengeschichten und sind — mehr oder weniger ausführlich — in folgende Abschnitte gegliedert:

1. Angaben zur Person
2. Vorgeschichte a) allgemein b) augenärztlich
3. Untersuchung
4. Krankheitsbezeichnung
5. Operationsdatum und -ort
6. Assistenz und sonstige Anwesende bei der Operation
7. Verlauf der Operation
8. Evtl. auftretende Komplikationen
9. Nachbehandlung
10. Entlassung aus der Behandlung mit Abschlußergebnis.

Die Aufzeichnung solcher detaillierter Operationsprotokolle war für die damalige Zeit ungewöhnlich und muß als ausgesprochen fortschrittlich angesehen werden. Sie deuten auf die peinliche Gewissenhaftigkeit hin, mit der JUNG-STILLING sein operatives Handeln einer Selbstkontrolle unterzieht.

„Medizinstatistik" der Staroperationen

Zwischen der Patientin N° 63 und dem Patienten N° 64 fügt JUNG-STILLING ein Notabene ein und gibt ein Resumee über Erfolge und Mißerfolge seiner dreijährigen augenchirurgischen Tätigkeit:

„NB Von daher sind mir von 63 die ich operirt 45 wohl gerathen/ es hätten noch wohl 12 mehr gerathen können, wenn ich nicht viel gewagt / und manchmahl Leute operirt hätte, welche gefährlich zu operiren waren."

Berücksichtigt man in seiner Aufstellung drei weitere Patienten (N° 51, 59 und 60), die erfolgreich operiert, aber in JUNG-STILLINGs „Statistik" wohl versehentlich nicht mitgezählt worden sind, so sind es 49 mit Erfolg operierte Patienten bis zum 10. Oktober 1776, d. h. seine Erfolgsrate betrug 76,5%.

Von den in den Operationsprotokollen aufgeführten 92 Patienten (N° 90 ist in der Aufstellung überschlagen worden), die teils ein-, teils doppelseitig operiert worden sind, gingen 12 Patienten, ohne einen Rest von Sehvermögen wiedererlangt zu haben, „nach Haus". Dies sind 13% Mißerfolge in 5jähriger augenchirurgischer Tätigkeit von 1773 bis 1778.

Auch JUNG-STILLINGs staroperierende Zeitgenossen hatten ähnliche Verlustraten aufzuweisen. Mißerfolge traten bei DAVIEL in 12%, bei HELLMANN in 16%, bei BEER in 12% und bei PELLIER in 12,5% ihrer Fälle ein, wie G. PROPACH feststellen konnte. Im Gegensatz dazu lagen die Fehlschläge bei den umherreisenden Starstechern nach BADER weit über 20%.

Wie hoch die Zahl der Starkranken in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war, ist nicht belegt, da zuverlässige Angaben hierzu fehlen. Um so höher müssen wir daher die Bemühungen JUNG-STILLINGs um eine, wenn auch bescheidene „Medizinalstatistik" werten.

Bedenkt man, daß ein Jahrhundert vor der Ära der Bakteriologie eine Antisepsis oder Asepsis völlig unbekannt war, ist es erstaunlich, daß in JUNG-STILLINGs Operationsprotokollen nur an 47 Augen Augenentzündungen vermerkt sind, unter denen 18 Fälle einen deletären Ausgang nahmen.

Aus den Krankengeschichten lassen sich neben den mitgeteilten Operationskomplikationen, der Art der Nachbehandlung — teils chirurgisch, teils medikamentös — sowie weiterer ophthalmologischer Besonderheiten, über die speziell an anderer Stelle ausführlich berichtet wird, in-

teressante Einblicke in den Patientenkreis anstellen, den JUNG-STILLING augenmedizinisch betreute.

Altersverteilung der Starpatienten

Unter den 92 Starpatienten befanden sich 64 männliche und 28 weibliche Patienten, wobei die jüngsten Patienten 15 Jahre alt, die beiden ältesten 75 und 77 Jahre alt waren.

Tab. 1: Altersverteilung der Starpatienten

Altersgruppe	männlich	weiblich	gesamt
10—19 Jahre	6	0	6
20—29 Jahre	4	3	7
30—39 Jahre	3	2	5
40—49 Jahre	8	4	12
50—59 Jahre	9	7	16
60—69 Jahre	16	6	22
70 u. mehr J.	11	4	15
ohne Altersangabe	7	2	9

Der Schwerpunkt liegt bei den Starkranken, wie auch heute, im vorgerückten Lebensalter, so daß das 6. und 7. Dezennium am stärksten vertreten ist. Auffallend ist die ziemlich hohe Zahl von verhältnismäßig jungen Starpatienten zwischen 15 und 19 Jahren.

Geographische und soziale Herkunft der Patienten

Da in JUNG-STILLINGs subtil geführten Krankengeschichten Angaben über die geographische und z. T. auch soziale Herkunft seiner Patienten vermerkt sind, lassen sich Rückschlüsse auf seinen Patientenkreis ziehen.

Erstaunlich ist, daß die Patientenzahl aus dem Ort seiner Niederlassung in Elberfeld spärlich ist. So finden sich nur 4 Elberfelder Patienten, aber schon 6 aus der näheren Umgebung der Stadt, nämlich aus Wichlinghausen und Gemarke. Dagegen stammt der Großteil der Starpatienten aus dem Bergischen Land mit Solingen, Remscheid, Lüttringhausen, Ronsdorf, Radevormwald, Gräfrath, Hückeswagen, Gummersbach, Leichlingen, Haan, Düsseldorf usw. Insgesamt kamen 12 Patienten aus dem südlichen Teil des Ruhrgebietes, wie Hattingen, Kettwig, Wülfrath usw.

JUNG-STILLINGs zweimalige Reisen nach Frankfurt/M. im Jahre 1775, im Frühjahr und Sommer — hauptsächlich zur Behandlung und Betreuung des von ihm operierten Hofmarschalls v. LERSNER — brachte JUNG-STILLING insgesamt 17 Patienten aus dem Hessischen. So operierte er in Frankfurt fünf, aus Hanau vier, aus dem Darmstädtischen fünf, aus Wiesbaden, Worms, Offenbach/M. und Frankenthal/Pfalz je einen Patienten. Im Siegerland und Westfalen hatte er je fünf Patienten, ebenfalls im Herzogtum Jülich und in der Grafschaft Mark je zwei Patienten.

Zu JUNG-STILLING nach Elberfeld kamen eigens angereist zwecks Operation der Profesor jur. SORBER aus Marburg/Lahn und ein Patient aus Ronneburg in Sachsen.

Die letzte Eintragung in den Krankengeschichten stammt von 1780 und betrifft seinen ersten in der Pfalz operierten Patienten, nach JUNG-STILLINGs Berufung an die Cameral Hohe Schule zu Kaiserlautern.

In einer großen Zahl von Krankengeschichten sind auch Angaben über die soziale Herkunft von JUNG-STILLINGs Starpatienten angeführt. Bei den Frauen findet sich durchweg die Angabe des Familienstandes, wie Jungfrau, Frau, Wittib. Über die 65 operierten Männer finden sich bei

30 verwertbare Auskünfte, während bei den jugendlichen und alten Patienten sowie auch bei denen, die seit langem blind waren, soziale Hinweise fehlen.

Aufgeschlüsselt nach der sozialen Stellung oder dem Stand erhalten wir folgende Aufstellung:

Tab. 2: Stand oder soziale Herkunft der Patienten

Adel	Hofmarschall v. LERSNER
Akademiker	Hof- und Leibmedicus jüdischer Rabbiner katholischer Geistlicher Kreis- und Stadtphysikus o. Prof. der Rechte, Univ. Marburg
Kaufleute	Kaufmann zweimal
Handwerker und Arbeiter	Bergknapp Bierbrauer Bleicher Buchdrucker Maurer Schlachter
Landarbeiter	(armer) Bauersmann
Soldat	(alter) Soldat
Juden	viermal
armer/alter Mann/Mensch	ist 10mal vermerkt

Erstaunlich hoch ist er Anteil der armen und bedürftigen Bevölkerung, der von JUNG-STILLING am Star operiert worden ist. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß hierfür das religiöse Mitgefühl eine dominierende Rolle gespielt hat, zumal JUNG-STILLING durch seine eigene kummervolle und bescheidene Jugend ein besonderes Verständnis für die Nöte der Armen und Ärmsten im Lande mitbrachte.

Unterbringung der Starpatienten

Durch ihre erhebliche Sehbehinderung konnten sich die Starpatienten in einer ihnen nicht vertrauten Umwelt kaum zurechtfinden. Daher wurde, wenn eben möglich, die erforderliche Operation im Hause des Patienten durchgeführt, wo vor allem auch die meist zwei bis drei Wochen dauernde Nachbehandlung vorgenommen werden konnte. Reisten die Starpatienten von auswärts an, so wurden sie entweder in Privatquartieren oder aber in Gasthäusern untergebracht. JUNG-STILLING hat auch darüber in einem Teil der Krankengeschichten Aufzeichnungen gemacht. Fünfmal wird die Wittib WICHELHAUS auf der Klotzbahn, einmal der Wirt DRESSEN von der Klotzbahn als Quartiergeber für die Starpatienten angeführt, viermal ist der Schöfte HAGEN vom Roskamp, einmal ein Herr BÖHKENHOF (?) und ein Herr ÜLLENBERG vom Hohlenweg erwähnt. Ferner wird eine Operation in „Herrn JAKOBS Haus" vermerkt. Professor SORBER aus Marburg an der Lahn logierte bei der Frau Doctorin BROEKELMANN auf dem Mäuergen (Mäuerchen). Eine Unterbringung im Gasthaus „Schwan" in Elberfeld wird einmal angeführt.

Anläßlich JUNG-STILLINGs Aufenthalt in Frankfurt/M. 1775 wird mehrfach das Gasthaus „Zum güldenen Bockshorn", ferner das Judenhospital als Ort der Operation genannt, aber auch die „eigene Behausung" des Patienten.

Operationsassistenz — Zuschauer

JUNG-STILLING hat bis auf wenige Ausnahmen seine Staroperationen unter fachlicher Assistenz vorgenommen, wobei seine befreundeten Kollegen Dr. DINCKLER wie auch der Chirurgus ENGELBERT TROOST den Operationen beiwohnten. Dr. DINCKLER wird 11mal und der Chirurg TROOST 12mal als Assistent in den Krankengeschichten namentlich aufgeführt. Ferner werden auch zwei Elberfelder Ärzte als Beistand genannt. Einmal ein Dr. WEYERMANN (?) sowie der oben in dem Bericht über eine seltsame Geburt erwähnte Dr. CRAMER.

Die Operationen in Frankfurt/M. wurden meist in Gegenwart des Dr. HOFFMANN und des Chirurgen BUCHER vorgenommen.

Des weiteren werden auch Barbiergesellen aus Elberfeld in den Krankengeschichten aufgeführt, die sicher in der Ausbildung für das Chirurgenhandwerk standen.

Aber nicht nur Mediziner oder medizinisches Hilfspersonal ist bei den Operationen zugegen, es werden als Zuschauer u. a. benannt: Angehörige oder Verwandtschaft des Patienten wie auch Nachbarn. Außerdem nennt JUNG-STILLING ihm bekannte Elberfelder Bürger, wie Pastor MERCKEN, Rektor OSSENBIECK, Herrn CASPARI (wahrscheinlich der, bei dem die „Elberfelder Zusammenkunft" stattfand), Herrn ABRAHAM KERSTEN und Herrn KÜHLER (die letzten beiden sind uns oben als Gründer der „Lesegesellschaft" bereits begegnet), sowie zwei Krefelder Kaufleute Herrn (ENGELBERT) vom BRUCK und Herrn WINKELMANN, die am 27. Juni 1777 einer erfolgreichen Staroperation bei einem 60jährigen Patienten aus Graefrath beiwohnten.

Somit geben die Aufzeichnungen über JUNG-STILLINGs Staroperationen nicht nur wichtige augenmedizinische Aufschlüsse, sondern auch interessante kulturgeschichtliche Hinweise.

Wegweisende Gedanken Jung-Stillings als operierender Augenarzt

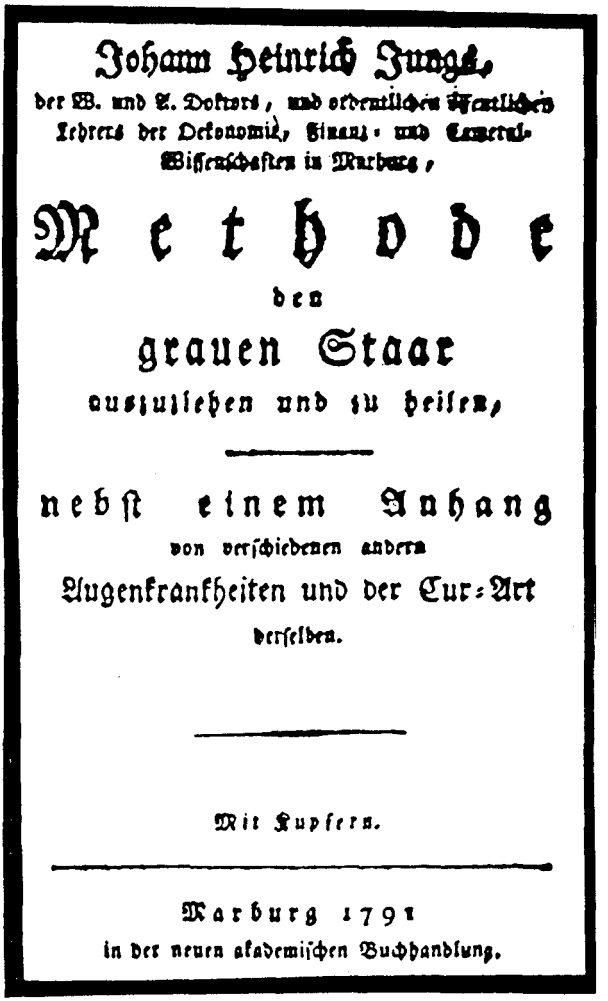
Die hier auszugsweise wiedergegebene Aufstellung seiner Staroperationen endet im Jahre 1780. Ob JUNG-STILLING später in gleicher Weise oder in ähnlicher Form Krankengeschichten geführt hat, entzieht sich unserer Kenntnis, ist jedoch zu vermuten, da er in seinem 1791 erschienenen Lehrbuch: Methode den grauen Staar auszuziehen und zu heilen, nebst einem Anhang von verschiedenen anderen Augenkrankheiten und der Cur-Art derselben" (Abb. 11) 237 ausgeführte Staroperationen in 16 Jahren augenchirurgischer Tätigkeit anführt, unter denen nur jede 7. mißlungen sei.

Aus diesem Lehrbuch, aber auch schon aus den nunmehr vorliegenden Krankengeschichten ist ersichtlich, daß JUNG-STILLING wegweisende Gedanken auf augenärztlichem Gebiet vorgebracht hat, die ihn als klar vorausschauenden und fachlich äußerst gediegenen Arzt und Operateur auszeichnen.

So legt er besonderen Wert darauf, bevor er einen operativen Eingriff vornimmt, die Aussichten auf einen Erfolg abzuschätzen, indem er sich über die Lichtwahrnehmung der Augen informiert. Des weiteren fordert er die Assistenz eines Wundarztes bei der Operation, der mit einigem Sachverstand den Operationsvorgang zu unterstützen in der Lage ist.

Ferner bemüht sich JUNG-STILLING soweit wie möglich um die korrekte Nachbehandlung der operierten Patienten. Hierin unterscheidet er sich mit Abstand von den „fahrenden Okulisten", die häufig nach erfolgter Operation, nicht selten im Schutze der Nacht, ihren Wirkungsort baldigst verließen.

Weiter müssen wir als besondere Fürsorge für seine auswärtigen Patienten ansehen, daß er diese vor und insbesondere nach dem operativen Eingriff in besondere Obhut gibt, diese bei



Johann Heinrich Jungs,
der W. und A. Doktors, und ordentlichen öffentlichen
Lehrers der Oekonomie, Finanz- und Cameral-
Wissenschaften in Marburg,

Methode
den
grauen Staar
auszuziehen und zu heilen,

nebst einem Anhang
von verschiedenen andern
Augenkrankheiten und der Cur-Art
derselben.

Mit Kupfern.

Marburg 1791
in der neuen akademischen Buchhandlung.

Abb. 11: JUNG-STILLINGs medizinisches Hauptwerk, Marburg 1791.

bekannten und möglicherweise mit einigen krankenpflegerischen Kenntnissen bewanderten Peronen in Privatquartieren unterbringt und dort betreut. Wir wissen aus den Untersuchungen von G. PROPACH, daß JUNG-STILLING diesen Modus später in Marburg und auch in Heidelberg fortführt und sogar weiter ausbaut, indem er minderbemittelte Patienten in caritativen Häusern unterbringt, wie z. B. in Marburg in beiden evang. Waisenhäusern, in Heidelberg im katholischen Waisenhaus. JUNG-STILLING können wir demnach als einen Wegbereiter von sog. „Belegabteilungen" — wie sie später und auch heute noch bezeichnet werden — ansehen (F. MEHLHOSE).

Diese hier geschilderten Neuerungen auf dem Gebiet der ärztlichen Nachsorge sind ungewöhnlich vorausschauend und weisen auf JUNG-STILLINGs spätere Bemühungen um eine verbesserte Gesundheitsversorgung hin, die ihren Niederschlag in seiner Schrift „Von der Medizinal-Polizey" 1788 gefunden hat.

Abschied von Elberfeld — Aufgabe der allgemeinärztlichen Tätigkeit — Fortführung der „Staar Curen"

In den letzten Jahren von JUNG-STILLINGs Elberfelder Zeit geht seine Inanspruchnahme als praktischer Arzt immer mehr zurück, und er lebt hart am Rande des Existenzminimums. In einem Brief an LAVATER vom 29. April 1780 stellt er resignierend fest, daß er „am Krankenbett ein ganz unbrauchbarer Mann war". Theorie und Praxis im Arztberuf klaffen für ihn unüberbrückbar auseinander, und er kann sich von der Enttäuschung eine wissenschaftliche Basis für seine ärztlichen Bemühungen zu finden, nicht lösen, obwohl er „alle Winkel der Wissenschaft durchkroch". Seinen hohen Ansprüchen an die Wissenschaftlichkeit konnte die damalige Arzeneikunde nicht gerecht werden.

Im Herbst 1778 verläßt JUNG-STILLING Elberfeld und am 14. Oktober hält sein Kollege und Freund Dr. DINCKLER in der „Lesegesellschaft" die Abschiedsrede, worin er gesteht, daß JUNG-STILLING in Elberfeld „öfters melancholische Tage gehabt" habe. Auch erwähnt sein Freund die „unanständigen und lieblosen Urtheile, welche von einer gewissen Art von Leuten von ihnen gefället werden konnten . . . als Blitze aus einem Becken, die Ihnen keinen Schaden thun können".

Mit dem Wegzug von Elberfeld gibt JUNG-STILLING seine Tätigkeit als praktischer Arzt für immer auf, bleibt aber den medizinisch-veterinärmedizinischen Wissenschaften durch eine Reihe wichtiger Veröffentlichungen weiter verbunden: Lehrbücher der Vieharzeneykunde 1787 und 1795 sowie sein medizinisches Hauptwerk: „Methode den grauen Staar auszuziehen und zu heilen . . ." 1791.

Eineinhalb Jahre nachdem er Elberfeld verlassen hat, hält JUNG-STILLING den Nachruf auf Dr. ADAM POLLICH (1740—1780), der als Arzt in Kaiserslautern gewirkt hat, den Arztberuf aber aufgab, um sich ganz den Naturwissenschaften zu widmen. Aus JUNG-STILLINGs Worten vom 10ten Ostermonat 1780 in der Kurfürstlichen ökonomischen Gesellschaft zu Kaiserslautern hat man den Eindruck, daß er hier auch sein eigenes Schicksal beschreibt: „Unser Arzt fing auch bald an zu practiciren; allein es ging ihm wie mehreren seines gleichen, denen es an dem ganz besonderen Talente, Kranken zu dienen, fehlt, so daß auch die größten und gelehrtesten Männer öfters da am wenigsten ausrichten können, wo doch ihre eigene Geschicklichkeit die meiste Wirkung haben sollte . . ."

Allein glücklich machen JUNG-STILLING die Staroperationen, die er in so vielen Fällen erfolgreich durchführen kann. Als seine Berufung nach Kaiserslautern bevorsteht, macht er ein „großes Punctum hinter (s)eine medizinische Praxis" und nimmt sich vor, in Zukunft seine „Staar-Curen" fortzusetzen „blos darum, weil er darinnen so glücklich, und die Cur selbst so wohlthätig war".

Jung-Stilling als Naturwissenschaftler

Wenn auch während der Elberfelder Zeit JUNG-STILLINGs Bemühungen vorwiegend auf medizinisch-ärztlichem Gebiet lagen, so darf nicht vergessen werden, daß er sich eingehend mit naturwissenschaftlichen Fragen auseinandergesetzt hat, worüber er allerdings in seiner Lebensgeschichte kaum berichtet.

Wir wissen jedoch aus dem Briefwechsel mit ANDREAS LAMEY (1726—1802), dem Sekretär der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in Mannheim, daß JUNG-STILLING ein Instrument entwickelt hat, welches — obwohl Einzelheiten hierüber nicht überliefert sind — wohl als

Vermessungsgerät dienen sollte. Es zerbrach allerdings auf dem Transport nach Mannheim und konnte dort nicht wiederhergestellt werden. Auch teilt JUNG-STILLING an LAMEY mit, daß die Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen eine „Physisch-Chymische Frage aufgegeben. Ich fand mich imstande sie gründlich zu beantworten". Offenbar hat JUNG-STILLING im gleichen Jahr eine Anerkennung von der Mannheimer Akademie für seine naturwissenschaftlichen Arbeiten erfahren, da er im April 1772 aus Elberfeld an LAMEY schreibt: „. . . mit dem erkenntlichsten Dank fühle ich mich der preiswürdigsten Akademie auf lebenslang verbunden . . . Ich werde Fleiß anwenden in dem Facn der Naturhistorie etwas beyzutragen, das dem Publiko nützlich seyn kann . . ." Im März 1773 berichtet JUNG-STILLING an LAMEY, daß er sich intensiv mit den Vorbereitungen für eine „Nassauische große Mineralhistorie" befasse. Diese ist offensichtlich wegen JUNG-STILLINGs Berufung nach Kaiserslautern nicht im Druck erschienen. Statt dessen publizierte er nur in den „Bemerkungen der kuhr-pfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Lautern" verschiedene Einzelabhandlungen zu dieser Thematik. 1779 gibt er einen kurzen Abriß seiner Naturlehre heraus, die im wesentlichen auf der spagyrischen Philosophie beruht und von paracelsischen Vorstellungen bestimmt ist (R. RAMSAUER).

Die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften war nur ein kleiner Teil in dem weitgespannten Bogen von JUNG-STILLINGs Interessengebieten und soll hier vor diesem Forum als Ergänzung seines Bildes nicht unerwähnt bleiben.

Die Beurteilung Jung-Stillings durch Mit- und Nachwelt als Arzt und Augenoperateur

Die facettenreiche und vielschichtige Persönlichkeit JUNG-STILLINGs hat in seiner Mit- und Nachwelt sehr unterschiedliche Beurteilungen erfahren. Uns sollen hier jedoch nur diejenigen interessieren, die sich auf sein ärztliches Wirken beziehen.

Sein berühmter Zeigenosse GEORG JOSEPH BEER (1763—1821) in Wien äußert sich über JUNG-STILLING in seinem Werk „Praktische Beobachtungen über den grauen Staar und die Krankheiten der Hornhaut" 1791, er sei ein Mann der Erfahrung und hätte sich als ein „ächt praktischer Augenarzt" erwiesen, fügt aber gleichzeitig einige kritische Bemerkungen an. Später 1797 bezeichnet er JUNG-STILLING als einen „bekanntlich vortrefflichen Augenarzt" und bedauert, daß er seinen augenärztlichen Wirkungskreis verlassen habe. Dies letztere trifft nur bedingt zu, da JUNG-STILLING bis in sein hohes Alter seine „Staar-Curen" mit Erfolg fortgesetzt hat.

H. HAESER (1811—1884) äußerst sich über JUNG-STILLING 1881, daß er einer der angesehensten Augenoperateure seiner Zeit gewesen sei, und H. MAGNUS beurteilt ihn als wissenschaftlich hochstehenden Augenarzt (1890). Auch R. SCHÄFER widmet JUNG-STILLING 1904 eine eingehende Würdigung, steilt ihn gleichrangig neben die beiden WENZEL Vater und Sohn sowie AUGUST GOTTLOB RICHTER (1742—1812) und hebt besonders sein Verdienst um die Verbreitung der neuen Starausziehungsmethode hervor.

Revision des schiefen Urteils von HIRSCHBERG über Jung-Stilling als Augenoperateur

Allerdings stehen auch weniger lobenswerte Beurteilungen den hier genannten gegenüber. So äußert sich der Geschichtsprofessor F. C. SCHLOSSER aus Heidelberg im 4. Band seiner Geschichte des 18. Jahrhunderts über JUNG-STILLING, „der sich mit Augenquacksalberei abgab, bis er endlich Staatsökonom wurde."

Auch der um die Jahrhundertwende bedeutende Geschichtsschreiber der Augenheilkunde, Prof. JULIUS HIRSCHBERG (1843—1925), urteilt im Handbuch der Gesamten Augenheilkunde von 1911 wenig schmeichelhaft über JUNG-STILLING und nennt ihn „keine erfreuliche Erscheinung". Er unterstellt ihm Heuchelei und übt herbe Kritik an JUNG-STILLINGs operativen Fähigkeien, die er an den Maßstäben der Augenheilkunde um 1900 mißt, und legt die Schil-

derung GOETHEs bei der mißlungenen Operation an dem Hofmarschall v. LERSNER seiner Beurteilung zugrunde.

In „Dichtung und Wahrheit" IV. Teil, 16. Buch, berichtet GOETHE über diese Operation: „JUNG bekannte, daß es diesmal so leicht und glücklich nicht hergegangen: die Linse sei nicht herausgesprungen, er habe sie holen und zwar weil sie angewachsen, ablösen müssen, dies sei nicht ohne Gewalt geschehen. Beim zweiten Auge, das ebenfalls operiert zu haben er sich Vorwürfe machte, sei es auch so gegangen: die zweite Linse kam nicht vonselbst, sie mußte auch mit Umständen abgelöst und herausgeholt werden."

Hier irrt nun GOETHE. — Dies ist allerdings entschuldbar, da GOETHE sich erst Ende 1809 entschloß, Begebenheiten seines Lebens aufzuzeichnen. Das 16. Buch enthält die Schilderung der mißglückten Operation, und es ist bekannt, daß JOHANN PETER ECKERMANN (1792—1854) im März 1831 eine Notiz an GOETHE verfaßte, in der er u. a. riet: . . . die Erzählung von JUNGs verunglückter Augencur . . ." an den Schluß des 16. Buches zu setzen, was auch durch GOETHE geschah. Bei der Darstellung der von Lersnerschen Operation mußte sich GOETHE gänzlich auf seine Erinnerung stützen, da alle Zeitzeugen — wie die Ärzte Dres. BURGGRAVE (1700—1775) und auch HOFFMANN (1741—1799) — „. . . vor mir dahin geschwunden . . ." Es liegen demnach mehr als 35 Jahre zwischen den Ereignissen in Frankfurt und GOETHES Niederschrift, so daß Fehlinterpretationen, zumal durch einen medizinischen Laien, möglich waren.

Der deletäre Ausgang dieser Operation war Folge einer schweren postoperativen nicht beherrschbaren Augenentzündung und beruhte keinesfalls auf operativem Mißgeschick.

Wir müssen zweifelsohne die Krankenblattaufzeichnungen JUNG-STILLINGs über Hofmarschall v. LERSNER — wie sie im Originalwortlaut unter dem Krankenbericht N° 17 oben wiedergegeben sind — als verbindlich für den Hergang ansehen, da die Aufzeichnungen sicher schon kurz nach Rückkehr in Elberfeld oder sogar vorher niedergelegt worden sind und damit als objektives Operationsprotokoll gewertet werden können.

Aufgrund der nunmehr vorliegenden Krankengeschichten sind die abträglichen Wertungen über JUNG-STILLING als Augenarzt entschieden zu korrigieren.

Bereits 1963 konnte der bekannte augenärztliche Medizinhistoriker CARL HANS SASSE vor der 107. Versammlung des Vereins Rhein.-Westf. Augenärzte darauf hinweisen, daß HIRSCHBERGs Urteil über JUNG-STILLING unangemessen erscheint und in eine neue Sicht gerückt werden sollte.

Wir dürfen inzwischen uneingeschränkt auch F. MEHLHOSE beipflichten, der 20 Jahre später, 1983, in seiner Monographie „Der gottesfürchtige JUNG-STILLING — Ein Pionier der Star-Extraktion" auf das „schiefe Urteil" HIRSCHBERGs eingegangen ist und negative Werturteile über JUNG-STILLING als unbegründet zurückwies.

G. PROPACH, dem wir mit seiner Dissertation über JUNG-STILLING (1983) die bis dahin fundierteste und umfassendste Darstellung von JUNG-STILLING als Arzt verdanken, legt eine — jedoch mit kritischen Amerkungen versehene — ausgewogene Beurteilung des Arztes und Augenoperateurs vor, der wir uns vorbehaltlos anschließen können. Sie wird zusätzlich gestützt durch die hier vorgelegten neuen Dokumente zur Lebensgeschichte.

Von den praktisch tätigen akademischen Ärzten wurde damals — wie auch heute noch — die Beherrschung verschiedener Disziplinen der Heilkunde erwartet, die sich erst später zu Spezialfächern ausweiteten, weswegen der Allgemeinarzt eine beachtliche Vielseitigkeit für seinen Beruf mitbringen mußte. Dazu war viel Mut zur Verantwortung, ärztliches Einfühlungsvermögen, aber auch ein ungewöhnliches Improvisationstalent notwendig.

Diese Fähigkeiten können wir JUNG-STILLING uneingeschränkt zugestehen, da er auf geburtshilflichem Gebiet, wie wir jetzt wissen, aber mehr noch in augenchirurgischer Tätigkeit be-

achtliche Leistungen erbracht hat, die wegweisend für die Augenheilkunde seiner Zeit geworden sind.

Oft fällt es schwer, die ärztlichen Leistungen der Vergangenheit an denen ihrer Zeit zu messen. Übersieht man eine solche Notwendigkeit, so verschiebt sich nicht selten der Maßstab und führt zu unterschiedlichen, schiefen oder sogar unzutreffenden Wertungen.

Hier sind wir nun in der glücklichen Lage, durch Auffinden bisher neuen, unveröffentlichten Quellenmaterials aus den Universitätsbibliotheken Basel und Münster, das Bild eines angesehenen Arztes und Augenoperateurs, der über 5 Jahre in Alt-Elberfeld in ärztlicher und darüber hinaus auch in kulturhistorischer Sicht segensreich gewirkt hat, prägnanter zu zeichnen und auch fehlerhafte Ansichten grundlegend zu berichtigen.

Anhang

Aufstellung der Personen aus Elberfeld und näheren Umgebung, die in JUNG-STILLINGs „Geschichte meiner Staar Curen . . ." genannt sind:

von der BIECK oder van der BEEK (männl.)	Kipdorf, wahrscheinlich JOHANN van der BEEK (1729—1802), war 1783 Bürgermeister in Elberfeld
BÖHKENHOF (?) (männl.)	auf dem Hohenbüchel (Hombüchel)
BROECKELMANN Frau Dr.	auf dem Mäuergen (Mäuerchen), HEDWIG SIBYLLA (1709—1779), Ehefrau von Dr. Jur. BROECKELMANN, Stadt- und Geschichtsschreiber zu Elberfeld
CASPARI, ANTON PHILIPP	Kaufmann in Elberfeld
CONRADS (männl.)	Elberfeld
CRAMER Dr. med. ADOLF	Physikus (1730—1816), seit 1762 prakt. Arzt in Elberfeld, praktizierte dort 54 Jahre
DINCKLER Dr. JOHANN SIMON	Arzt († 1794), praktizierte von 1774—1794 in Elberfeld
DRESSEN (männl.)	auf der Klotzbahn
ESGEN (weibl.)	Elberfeld ?
GOLDENBERG junior (männl.)	Elberfeld ?
GÜNTHER Dr.	Barmen Gemarke
HAGEN (männl.)	Schöffe, im Roskamp
HERMINGHAUSEN, Wittib	Schlößersgasse Elberfeld
HEYDER, ABRAHAM	(1754—1829) Schwager von JUNG-STILLING Ronsdorf
HEYDER, PETER	* 1723 Ronsdorf, Schwiegervater von JUNG-STILLING † 1794
HUMMEL (männl.)	Prediger in Elberfeld, der als Laienmediziner genannt ist
KERSTEN, ABRAHAM	(1733—1796) Elberfeld, Gründer des Bankhauses Gebr. KERSTEN, nachmals v. d. HEYDT KERSTEN u. Söhne
KÖNIG, FRIEDRICH	Ronsdorf
KORTE (weibl.)	Im Island, Elberfeld
LOTHS (weibl.)	aus der Distelbeck
MERCKEN (männl.)	FRIEDR. WILHELM (1727—1803), Pastor von 1770—1802 an der Ref. Gemeinde in Elbereld
MÜHLEMKAMPS (männl.)	Chirurg/Barbiergeselle Elberfeld
MÜLLER, THEODOR ARNOLD	(1732—1775) Pastor in Wichlinghausen
MÜLLER (männl.)	im Werth

MOLLENKOTT d. jüngere (männl.)	Wichlinghausen ?
OSSENBIECK (männl.)	Rektor Elberfeld
OTTENBRUCH, WERNER	Ottenbruch Elberfeld
RIEDEL (männl.)	Barbiergeselle Elberfeld
SEELHOF, PETER	Gemarke Barmen
SCHNEIDER, JOHANNES	* 1742, Pastor der Ref. Gemeinde in Ronsdorf von 1771—1777
SCHÜRMANN (männl.)	vom „Schwan" in Elberfeld
SCHWAN bzw. SCHWAAN (männl.)	Elberfeld
TROOST, ENGELBERT1	Chirurg in Elberfeld (Lebensdaten bisher nicht ermittelt)
ÜLLENBERG (männl.)	am Hohlenweg, Elberfeld
WEYERMANN, Dr.	Elberfeld ?
WICHELHAUS, Wittib	auf der Klotzbahn Elberfeld
WITTE (weibl.)	Wichlinghausen
WUPPERMANN, CARL	JOHANN CARL (1741—1810), Kaufmann und Fabrikant in Barmen auf Schüren bzw. zur Scheuren, Barmen

Danksagung

Verfasser dankt der Universitätsbibliothek Basel für die Überlassung von Ablichtungen aus dem Nachlaß SCHWARZ, Nachtrag A 12 (Geschichte meiner Staar Curen . . .) und Nachtrag B 8 (Responsum der Medizinischen Fakultät Duisburg) sowie der Universitätsbibliothek Münster für die Kopie „Unterdienstlicher Bericht über eine seltsame Geburt" aus der dortigen Autographensammlung, wodurch die hier vorgelegte medizinhistorische Auswertung ermöglicht wurde. Herrn Stadtarchivar Dr. U. ECKHARDT (Wuppertal) bin ich für stete Hilfsbereitschaft und Mitarbeit sehr zu Dank verpflichtet. Herrn WOLFGANG RASCH (Wiesbaden) gilt der freundliche Dank für manche Hinweise und sorgfältige Durchsicht des Manuskriptes.

Literatur

BADER, A. (1933): Entwicklung der Augenheilkunde im 18. und 19. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz. — B. Schwabe, Zürich.

BALDINGER, E. G. (1768): Neue Arzeneien gegen die medizinischen Vorurteile. Bd. 1. — Langensalza.

BEER, J. G. (1791): Praktische Beobachtungen über den grauen Staar und die Krankheiten der Hornhaut — Für Ärzte und Wundärzte. — Wien.

— (1799): Bibliotheca ophthalmica, Repertorium aller bis zum Ende des Jahres 1797 erschienenen Schriften über die Augenkrankheiten. — Bd. 1—3, Wien.

BENRATH, G. A.: persönl. Mitteilung.

BERNEAUD-KÖTZ, G. (1990): JUNG-STILLING als Arzt und Staroperateur. — In: JUNG-STILLING Arzt Kameralist Schriftsteller zwischen Aufklärung und Erweckung, 24—29, Badische Landesbibliothek Karlsruhe.

— (1990): JOHANN HEINRICH JUNG-STILLING — Arzt, Augenarzt und Wegbereiter der Starausziehung. — Ophthalmo-Chirurgie, **2,** 132—138.

— (1990): in memoriam: JOHANN HEINRICH JUNG-STILLING — Seine Bedeutung für die zeitgenössische Augenheilkunde. — Sitzungsbericht, 152. Versamml. d. Verein Rhein.-Westf. Augenärzte, 27—32.

— (1991): JUNG-STILLING als Arztpersönlichkeit — Laienmediziner, Arzt, Augenarzt und Staroperateur. — In: Blicke auf JUNG-STILLING, 19—39, Verlag die wielandschmiede, Kreuztal.

— (1991): Krankengeschichten und Medizinalstatistik vor 200 Jahren — Aufzeichnungen von JUNG-STILLING über seine Staroperationen von 1773—1778. — Fortschritte d. Ophthalmologie, **88,** 207—211.

BERNEAUD-KÖTZ, G. & PLETZER, H. (1991): Beiträge zum geburtshilflichen Wirken von JUNG-STILLING in Alt-Elberfeld (in Vorbereitung).
BAYREUTHER, E. (1978): Geschichte des Pietismus. — Steinkopf, Stuttgart.
CARNAP, A. v. (1836): Zur Geschichte des Wupperthals — Die geschlossene Lesegesellschaft. — Zeitschr. d. Berg. Geschichtsvereins, 1. Bd., Bonn.
CUNZ, D. (1968): Nachwort zu H. J. JUNG-STILLING: HEINRICH STILLINGS Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft und häusliches Leben. — Reclam, Stuttgart.
DIEPGEN, P. (1959): Geschichte der Medizin. — Bd. 1 u. 2, Berlin.
DINCKLER, J. S. G. (1899): Danck- und Abschieds-Rede gehalten bei dem Abschiede des Herrn Doctors JUNG aus unserer Gesellschaft. — Monatsschr. d. Bergischen Geschichtsvereins **6,** 161—164
DREES, A. (1988): Die Ärzte auf dem Weg zu Prestige und Wohlstand. — Coppenrath, Münster.
FISCHER, G. (1876): Chirurgie vor 100 Jahren. — ND d. Erstaufl. v. 1876, Berlin 1978.
FLASDIECK, H. M. (1929): Goethe in Elberfeld. — Veröffentl. d. Stadtbücherei, 2. Aufl., 1949.
GÜTHLING, W. (1970): JUNG-STILLING in den Augen seiner Zeitgenossen. — Siegerländer Heimatverein, Siegen.
HABRICH, Chr. (1977): Zur Bedeutung medizinischer Bemühungen im Wirken GERHARD TERSTEEGENS. — Medzinhistor. Journal **12,** 263—179.
HAESER, H. (1881): Lehrbuch der Geschichte der Medicin und der epidemischen Krankheiten. — G. Fischer, Jena.
HIRSCHBERG, J. (1911): Geschichte der Augenheilkunde in der Neuzeit. In: Graefe-Sämisch: Handbuch der gesamten Augenheilkunde, Bd. XIV, Engelmann, Leipzig.
HUERKAMP, C. (1985): Der Aufstieg der Ärzte im 19. Jahrhundert vom gelehrten Stand zum professionellen Experten: Das Beispiel Preußens. — In: Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 68, Göttingen.
JUNG-STILLING, J. H. (1976): Lebensgeschichte, vollst. Ausgabe mit Anmerkungen, hrsg. v. G. A. Benrath, Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt.
JUNG-STILLING, J. H. (1992): Geschichte meiner Staar Curen und Heylung anderer Augenkrankheiten. — Hrsg. v. G. Berneaud-Kötz. R. Kaden Verl., Heidelberg.
KNAPP, J. F. (1835): Geschichte, Statistik und Topographie der Städte Elberfeld und Barmen im Wupperthale. — W. Langewiesche, Iserlohn/Barmen.
KOELBING, H. M. (1985): Kühnheit und Umsicht: Jaques Daviels Weg zur Star Extraktion. — Klin. Mbl. f. Augenheilk. **186,** 235—238.
KUNZ, H. (1930): Über JUNG-STILLINGs Staroperationen und seine Instrumente. — 56. Versamml. Verein Rhein.-Westf. Augenärzte, in: Klin. Mbl. f. Augenheilk. **1,** 104—105.
LOMBERG, A. (1921): Bergische Männer — Ein Beitrag zur Geschichte der Heimat. — Elberfeld.
MAGNUS, H. (1876): Geschichte des grauen Staares. — Veit & Comp., Leipzig.
MEHLHOSE, F. (1983): Der gottesfürchtige JUNG-STILLING — Ein Pionier der Starextraktion. — Düsseldorfer Arbeiten zur Geschichte der Medizin, Triltsch, Düsseldorf.
MERK, G. (1989): JUNG-STILLING — Ein Umriß seines Lebens. — Verl. die wielandschmiede, Kreuztal.
— (1989): Oberbergmeister JOHANN HEINRICH JUNG — Ein Lebensbild. — Verl. die wielandschmiede, Kreuztal.
METTENHEIMER, C. v. (1899): Viaticum. Erfahrungen und Ratschläge eines alten Arztes, seinem Sohn beim Eintritt in die Praxis mitgegeben. — Berlin.
MÜLLER, H. (1947): HEINRICH JUNG-STILLING: Ein Wort zu seiner rechten Würdigung. — Siegen u. Leipzig.
MÜNCHOW, W. (1984): Geschichte der Augenheilkunde. — F. Encke, Stuttgart.

MUTHMANN, E. (1924): Beiträge zu JUNG-STILLINGs Biographie. — Berg. Geschichtsbl. **1**, 3—7.
NOVER, A. & SCHMITT. E. J. (1981): Vom Starstich bis zur intraocularen Linsenimplantation. — Deutsch. Ärztebl. **7**, 163—167.
OTTME, I. (1940): Zur Geschichte des Gesundheitswesens der Stadt Elberfeld. — Med. Diss., Düsseldorf.
PRIESTER, P. J. (1966): Das Collegium Medicum in Düsseldorf. — Med. Diss., Düsseldorf.
PROPACH, G. (1983): JOHANN HEINRICH JUNG-STILLING (1740—1817) als Arzt. — Arbeiten der Forschungssteile d. Inst. d. Geschichte der Medizin d. Univers. zu Köln, Bd. 27.
— (1985): Die Welt des Auges bei JOHANN HEINRICH JUNG-STILLING. — Klin. Mbl. f. Augenheilk. **187**, 147—150.
PRZYBYLSKI, L. (1970): JUNG-STILLING in Elberfeld von 1772—1778. — Monatsschr. f. Evang. Kirchengesch. d. Rheinlandes **19**, 162—171.
RAMSAUER, R. (1938): JUNG-STILLING (1740—1817) als Naturwissenschaftler. — Sudhoffs Arch. Gesch. d. Medizin u. Naturwiss. **30**, 282—294.
RASCH, W.: persönl. Mitteilung.
REES, W. (1931): Bergische Ärzte. — Martini u. Grüttefien, Elberfeld.
REIBMAYR, A. (1893): Der Praktiker. — Leipzig/Wien.
SASSE, C. H. (1947): Geschichte der Augenheilkunde. — Bücherei d. Augenarztes, Heft 18. Ferd. Enke, Stuttgart.
— (1963): Das augenärztliche Wirken JUNG-STILLINGs in neuerer Sicht. — Sitzungsbericht, 107. Versamml. d. Verein Rhein.-Westf. Augenärzte, 53—59.
SCHÄFER, R. J. (1904): Die Stellung des Dichters JUNG-STILLING in der Augenheilkunde seiner Zeit. — Ophthalmolog. Klinik VIII. Jahrg. 103—104; 113—115; 129—130.
SCHELL, O. (1902): Dr. DINCKLER, ein Elberfelder Arzt am Ende des 18. Jahrhunderts. — Monatsschr. d. Berg. Geschichts Verein, **9**, 186—190.
SCHOLZ, F. (1899): Werden und Wachsen, Erinnerungen eines alten Arztes. — Leipzig.
SCHRÖDER, E. (1990): Starmesser und Starschnitte von DAVIEL bis JUNG-STILLING. — Sitzungsbericht, 152. Versamml. d. Verein Rhein.-Westf. Augenärzte, S. 33—45.
TISSOT, S. A. D. (1767): Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit. — Zürich.
VIERHAUS, R. (1967): Politisches Bewußtsein in Deutschland vor 1789. — In: Der Staat **6**, 181 ff.
VINKE, R. (1987): JUNG-STILLING und die Aufklärung. — Steiner, Wiesbaden.
WENKE, A. & BERNEAUD-KÖTZ, G. (1991): Zur ophthalmologischen Pharmakotherapie JUNG-STILLINGs bei seinen „Staar-Curen". — Sitzungsber. d. 153. Versamml. d. Verein Rhein.-Westf. Augenärzte.

Anschrift des Verfassers:
Dr. med. GERHARD BERNEAUD-KÖTZ, Cronenfelder Str. 56, D-5600 Wuppertal 12

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahresberichte des Naturwissenschaftlichen Vereins Wuppertal

Jahr/Year: 1992

Band/Volume: 45

Autor(en)/Author(s): Berneaud-Kötz Gerhard

Artikel/Article: Das ärztliche Wirken Jung-Stillings in Alt-Elberfeld (1772-1778) 149-189